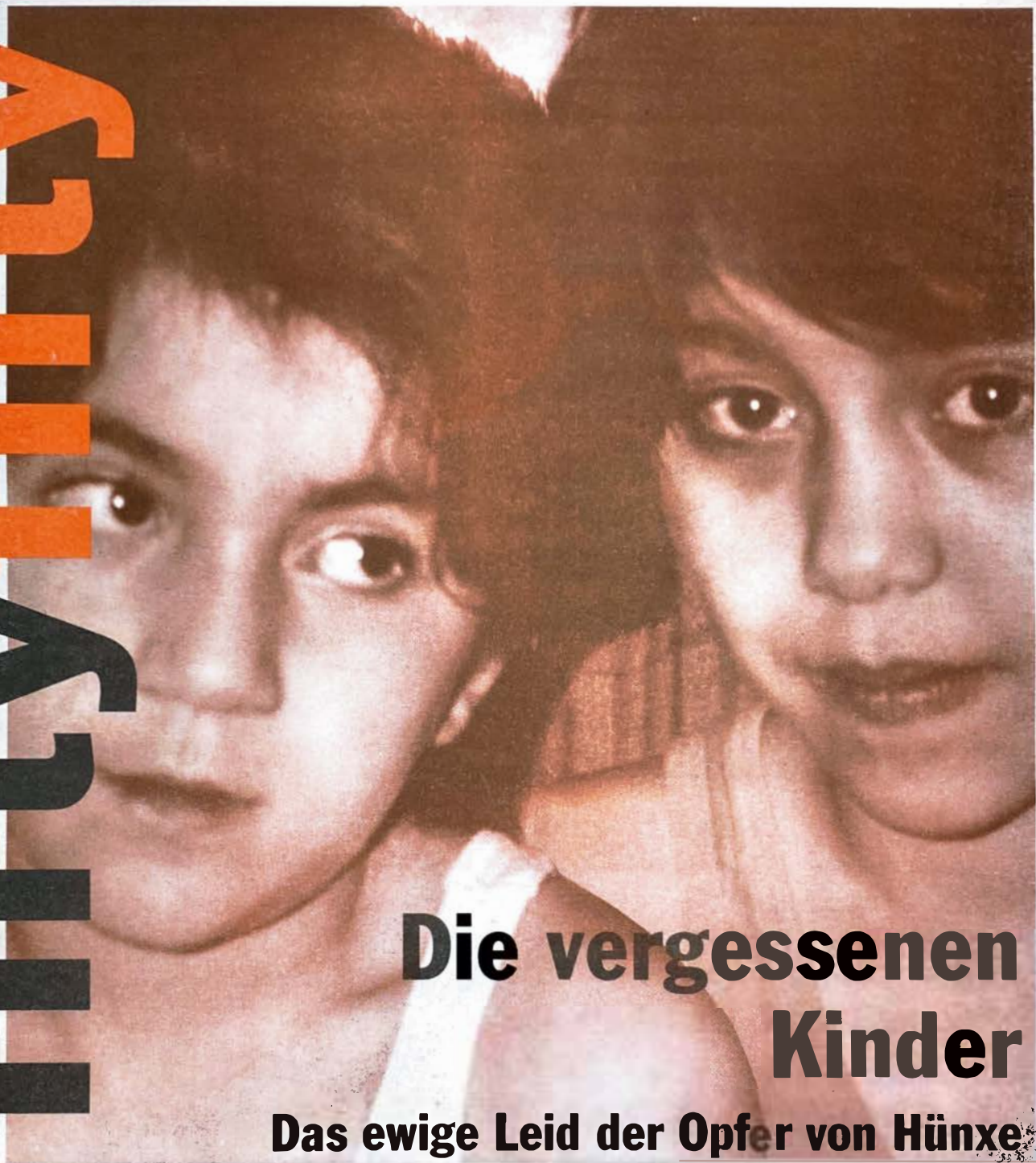


**2** Mark, **davon 1** Mark für den/die VerkäuferIn

# fiftyfifty



## Die vergessenen Kinder

Das ewige Leid der Opfer von Hünxe

**Außerdem:**

**REZENSION:** „Maulwurfmenschen“ in New York

**RÜCKBLICK:** Der Hauptmann von Köpenick

**INITIATIVE:** Gesundheitsbus für Obdachlose



Franziskanerbruder Matthäus Werner,  
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

der Monat Oktober ist für uns Franziskaner ein besonderer Monat. Am 4. Oktober erinnern wir uns an den Todestag des heiligen Franziskus von Assisi. Dieser Heilige der katholischen Kirche hat durch sein Lebensbeispiel im 13. Jahrhundert den Menschen aller sozialen Schichten gleichsam einen Spiegel vor Augen gehalten und viele befähigt, ihr Verhältnis zu den Mitmenschen und zu Gott in einer neuen Weise zu sehen.

Franziskus verspürte ganz persönlich die große, dauernde und intime Liebe unseres Schöpfergottes, die für ihn in der Menschwerdung seines Sohnes Jesus

Christus sichtbar wurde. Franziskus erfuhr Gott als einen demütigen Gott, der auf die Menschen zugeht, Interesse an Ihrer Situation hat und in freimachender Liebe den Menschen ihre Lebenserfüllung schenken möchte.

Franziskus wollte in der Armut, in dem Hinhören auf Gott, in der Liebe zu den Menschen, die Jesus in seinem Beispiel gezeigt hatte, leben. Jesu Art und Weise zu leben lernte er kennen durch die Bibel, die Verkündigung der Kirche, durch Gebet und Meditation und nicht zuletzt durch die tägliche bedingungslose Begegnung mit seinen Mitmenschen. So empfand er eine besondere Liebe zu den Aussätzigen - vor denen er sich vorher nur ekeln konnte -, als er einem konkret begegnete und nach innerer Überwindung diesen umarmte und küßte.

Franziskus muß in seinen Worten und Taten ein authentischer Mensch gewesen sein. Er fand sehr viele Brüder und Schwestern, die ihm nachfolgten. Die Menschen verkauften ihren Besitz und schenkten den Erlös den Armen. Ihr bürgerliches Ansehen in der Gesellschaft war ihnen gleichgültig und sie hatten nur das eine Ziel, in neuer Weise mit den Menschen zusammenzuleben: nämlich in der demütigen, offenen, bejahenden und frohen Art, die Franziskus mit seinem Beispiel vorlebte.

Vielleicht möchten Sie als treue Leserinnen und Leser von *fiftyfifty* einmal eine Biographie über den heiligen Franziskus lesen. Sehr viel ist über ihn geschrieben worden. Beispielhaft empfehle ich „Bruder Franz“ von Julien Green, erschienen im Herder-Verlag.

Herzlichst Ihr

Br. Math 2

## S p e n d e n k o n t o

Wenn Sie *fiftyfifty* finanziell unterstützen wollen, spenden Sie bitte auf folgendes Konto: Asphalt e.V., Postbank Essen, Konto-Nummer 539661-431, BLZ 360 100 43. Alle Spenden sind steuerlich abzugsfähig. Eine Spendenquittung stellen wir auf Wunsch gerne aus. Bitte vergessen Sie nicht, Ihre vollständige Adresse auf dem Überweisungsträger (Feld: Verwendungszweck) anzugeben.

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln, handeln nicht in unserem Auftrag. Übrigens: Alle *fiftyfifty*-Verkäufer besitzen einen Verkaufsausweis, den sie auf Verlangen vorzeigen müssen.

**fiftyfifty**

*fiftyfifty*, Straßenmagazin  
für unsere Stadt

IMPRESSUM

Herausgeber:  
Asphalt e.V., Düsseldorf

Duisburger Tafel e.V.,  
Duisburg

Redaktionsleitung:  
Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P.)

Kultur:  
Dr. Olaf Cless

Cinema:  
Dagmar Dahmen

Layout:  
in puncto Design und Werbegrafik  
Heike Hassel, Rike Casper  
Fax 02 11- 307358

Druck:  
Tiamat Düsseldorf

Anzeigen:  
Andersson GmbH,  
Tel. 02 11-90 18 123  
Es gilt die Anzeigenpreisliste  
vom 01.02.1996

Redaktion, Verlag  
und Vertrieb:  
*fiftyfifty*, Ludwigshafenerstr. 33d  
40229 Düsseldorf,  
Tel. 02 11-92 16 284/85  
Fax 02 11- 92 16 389





## Was die Leser sagen ...

Leserbriefe der Juli- und Augustausgabe veranlassen mich, als Leser Ihrer Zeitung, diese nicht unwidersprochen hinzunehmen. Was sollen Sie, liebe *fiftyfifty*-Redakteure, nach Meinung einiger verehrter Leser wohl schreiben und veröffentlichen, und wer darf einen Werbeplatz bekommen? Ich meine, diese Leser oder „Nichtmehrläser“ könnten mit ihren Briefen etwas zurückhaltender und feinfühlicher sein. Bierreklame, Alkohol, Tote Hosen, gewalttätige Comics, Arbeitslosen- und Obdachlosenehend sind doch nicht in einem Atemzug zu nennen. Den letzten Leserbrief der Augustausgabe finde ich besorgniserregend. Ich wünsche der lesenswerten Zeitschrift *fiftyfifty* weiterhin viel Erfolg, den freundlichen Verkäufern Selbstvertrauen, Arbeit und Wohnung.

Lieselotte Kobschätzki

Den meisten von uns geht es doch verdammt gut. Oft vergessen wir, daß auch wir, schneller als es uns lieb ist, im Krankenhaus oder auf der Straße landen können. Wie schnell kann auch einer von uns durch Scheidung, durch Arbeitslosigkeit, durch Konkurs oder was auch immer, im Abseits landen. Die Aktion mit der Zeitschrift *fiftyfifty* war eine gute Idee. Wer den Mut hat, die Zeitschrift anzubieten, der versucht aus dem Dreck herauszukommen. Dem sollten wir auch helfen. Die Mark pro Heft ist für ihn ein Stück Hilfe, ein Stück Hoffnung. Oft kommt man sogar in ein Gespräch. Eine tolle Sache, finde ich. Jedesmal, wenn ich in die Stadt gehe, stecke ich ein paar einzelne Markstücke ein, die ich einzelnen Verkäufern, ohne die Zeitung zu nehmen, in die Hand drücke.

Albert-Leo Troost

Nachdem die Ermittlungen der Staatsanwaltschaft Düsseldorf auf die Strafanzeige der Grünen „gegen die namentlich nicht bekannten Mitglieder des privaten Wachdienstes der Kü-Gemeinschaft“ eingestellt worden sind, weil sich keinerlei Anhaltspunkte für den Wahrheitsgehalt der von den Geschädigten handschriftlich niedergelegten Zeugenaussagen haben ermitteln lassen, ist es um den besagten Sicherheitsdienst merklich ruhiger geworden. Fest steht mit dieser Einstellungsverfügung, daß

die Anwürfe und Beschuldigungen sich als haltlos erwiesen haben, auch wenn angeblich Geschädigte - ohne Angaben von Tatzeit, Tatort und Benennung glaubwürdiger Zeugen und gerichtsverwertbarer konkreter Fakten - diese wahrheitswidrig aufrecht erhalten werden. Nur zu gerne hätte ich den „älteren Mann mit Brille“ kennengelernt, der die zirkusreife Artistennummer fertiggebracht hat (wörtlich) kniend neben einem Bettelnden, dabei freundlich die Passanten angelacht und gleichzeitig dem Berber in die Nieren getreten hat. (siehe *fiftyfifty*-Magazin Nr. 2 v. Juni/Juli 95!)

Es besteht zumindest der begründete Verdacht, daß hier wider besseres Wissen und wahrheitswidrig Straftaten vorgetäuscht und der Behördenapparat nutzlos über ein Jahr in Gang gehalten worden ist. Die Urheber dieser Drecklawine sollten sich zumindest einmal Gedanken darüber machen, mit welchen Kosten die Allgemeinheit, der Steuerzahler, also Du und ich, belastet worden sind.

Hans-Joachim Bensch

*Anmerkung: Recht haben und Recht bekommen sind manchmal zweierlei. Einer der Betroffenen hat gegenüber der Redaktion von fiftyfifty mit Nachdruck darauf bestanden, daß die von ihm gemachten Aussagen der Wahrheit entsprechen. Wir haben ihn in den letzten Jahren als integren und glaubwürdigen Menschen kennengelernt.*

danke für *fiftyfifty*

bumble durch die shadowstraße steht ein *fiftyfifty* da still und unaufdringlich sage meiner frau bitte zwei mark und er bedankt sich sitze auf der rheinterrasse kommt ein *fiftyfifty* da an meinen tisch wankend ein bißchen voll doch freundlich sage danke hab ich schon eben gekauft er mit danke schönen tag noch und geht weiter denke in der stadt hochachtung für euch *fiftyfifty* weiter so und danke

Konrad Seidel, Diakoniefarrer i. R.



CINEMA  
Seite 4

## TITEL

Die vergessenen Kinder  
Seite 6



Der Sozialamtsführer

Seite 9



Der Hammer des Monats

Seite 12



## INITIATIVE

„Nee, den werde ich dann echt vermissen“

Seite 10

## REZENSION

Maulwurfmenschen in New York

Seite 14



## RÜCKBLICK

„Arbeeten will ick“

Seite 17

## KULTUR UND MEHR

Tips für die Region

Seite 18



## STRASSENKINDER

Neu anzufangen ist für mich zu spät

Seite 20

## COMIC

Verzockt

Seite 22





**FISCH & CHIPS**  
 von Stephen Frears mit Donal O'Kelly  
 und Colm Meaney  
 (Concorde-Castle Rock/Turner)

**BREAKING THE WAVES**  
 von Lars von Trier mit Emily Watson,  
 Stellan Skarsgard, Katrin Cartlidge,  
 Jean-Marc Barr  
 (Pandora Film)

„Fisch & Chips“ ist der dritte Teil der sog. Barytown-Triologie von Roddy Doyle. Den ersten Teil „The Commitments“ verfilmte Alan Parker, der zweite („The Snapper“) wurde ebenfalls vom Engländer (!) Stephen Frears cineastisch umgesetzt. Und wieder gelingt es dem Regisseur von „Gefährliche Liebschaften“ oder „Ein ganz normaler Held“, die einmalig schräge-typische Stimmung des Romans (Originaltitel „The Van“, zu deutsch: „Das Frittenmobil“) herüberzubringen. Geschildert wird die unverwüsthliche Freundschaft zwischen Bimbo - einem „frischgebackenen“ arbeitslosen Bäcker - und Larry - einem trinkfesten Langzeit-Arbeitslosen. Weil Bimbo keine Lust hat, sein künftiges Leben mit Guinness und Golf zu verbringen, kauft er einen abgewrackten Imbißwagen. Pünktlich zur Fußball-WM (1990) warten Bimbo und Larry auf die ersten Kunden ...

Colm Meaney (gehört zu Irland wie das saftige Grün der Wiesen) spielt den etwas grobschlächtigen Larry. Mit seinem Filmpartner Donal O'Kelly alias Bimbo wirkt er wie das irische Pendant von Jack Lemmon und Walter Matthau. „Fisch & Chips“ ist, wie sein Name schon vermuten läßt: ein einfaches Gericht, das gut schmeckt und Lust auf mehr macht.

**Starttermin: 3. Oktober 1996**



Achtung Überlänge! Achtung Schneuzgefahr! Aber Achtung - es lohnt sich! Auch Cannes sah das so und belohnte „Breaking the Waves“ mit dem „Großen Preis der Jury“. Die naive Bess heiratet Anfang der 70er Jahre den Bohrrinsel-Arbeiter Jan. Als dieser sie nach wenigen Tagen wieder verlassen muß (das Erdöl ruft!), ist Bess verzweifelt. Die sensible, junge Frau, die alle im Dorf (Schottland) für debil halten, erbittet in ihren Zwiegesprächen mit Gott Jans vorzeitige Rückkehr. Dieser erhört sie: Jan kehrt nach einem Unfall querschnittsgelähmt und mit einer schweren Kopfverletzung heim. Bess wird zur Hure, weil sie glaubt, daß durch ihr „Opfer“ Jan wieder gesund wird. Sie wird exkommuniziert und verbannt. Doch sie macht weiter, auch wenn dies ihr Ende bedeutet ...

Man kann sich diesem Film einfach nicht entziehen. Obwohl die Hauptdarstellerin - hervorragend gespielt von Emily Watson - einem fürchterlich auf die Nerven geht, weint man Rotz und Wasser, wenn sie schließlich stirbt. Und daß nach Bess' Tod ein Wunder auf hoher See passiert - extrem kitschig - , nimmt man fast gelassen in Kauf. Der Däne Lars von Trier („Europa“, („The Element of Crime“) weiß mal wieder zu überraschen.

**Starttermin: 3. Oktober 1996**





„Große Filme für kleine Leute“ - unter diesem Motto beginnt das 11. Düsseldorfer KinderKinoFest. Zu den Höhepunkten auf Zelluloid zählen beispielsweise:

- „Mein Freund Joe“, eine deutsch-irisch-britische Produktion, die auf der diesjährigen Berlinale mit dem „Blauen Bären“ (Preis der Kinderjury) ausgezeichnet wurde.
  - „Das Zauberbuch“. Ein Märchen mit Tina Ruland und Uwe Ochsenknecht, das erst Anfang Januar 1997 offiziell ins Kino kommt.
- Neben den Filmen gibt es auch wieder ein umfangreiches Mitmachprogramm, z. B.:
- Peter Lustig von der ZDF-Serie „Löwenzahn“ erzählt Geschichten rund um Natur, Umwelt und Technik und bastelt mit den Teilnehmern.
  - „Ein Hut, ein Stock, ein Regenschirm ... Stop-Trick im Film“. Zeichentrickpros zeigen, wie ihre Filme entstehen. Anschließend dürfen die Kiddies selber einen kleinen Film herstellen.

Für alle Programmpunkte gilt: Den Kindern soll das Kino als Alternative zum stupiden Video- und TV-Konsum schmackhaft gemacht werden. Außerdem will das KinderKinoFest die „Zielgruppe“ (6 bis 13-jährige) mit der modernen Medienwelt vertraut machen. Da der Andrang sehr groß ist - vor allen Dingen bei den Mitmachaktionen -, sollte man sich rechtzeitig anmelden (Tel. Nr. 0211 / 899 81 08). Der Eintrittspreis beträgt 4 Mark für Kinder, 6 Mark für Erwachsene.

## Weitere Starttermine im Oktober 1996

- 3. Oktober: „Phenomenon“ mit John Travolta. Der bekennende Scientology-Anhänger Travolta mutiert per Blitz zum Schlaumeier, hat dadurch jede Menge Probleme und stirbt schließlich an einem Gehirntumor. Untertitel des Films: „Das Unmögliche wird wahr.“
- „Die Legende von Pinocchio“ mit Martin Landau, Udo Kier. Wunderschöner Kinderfilm über den hölzernen Lausbuben Pinocchio und seinen „Vater“, den Puppenbauer Geppetto. Auch für Erwachsene!
- „Kansas City“ von Robert Altman mit Jennifer Jason Leigh, Harry Belafonte. Zu viel Jazzmusik die tragisch-komische Odyssee zweier ungleicher Frauen.
- 10. Oktober: „Cable Guy“ mit Jim Carrey. Die „Maske“ zieht mal wieder Grimassen. Wer auf perfekte Nervensägen steht, bitte schön!
- „Tin Cup“ mit Kevin Costner, Don Johnson. Hey, Kevin is back! Diesmal als erfolgloser Golfprofi. Allenfalls Video-Niveau!
- 17. Oktober: „Der verrückte Professor“ mit Eddie Murphy. Geschmackloses Remake von Jerry Lewis' gleichnamigem Klamaukfilm. Murphy mimt megafetten Professor, der per gefährlichem Experiment abnehmen will. Wer hier lacht, ist hoffentlich alleine im Kino.
- „American Buffalo“ mit Dustin Hoffman. Al Pacino spielte die Rolle des opportunistischen Ganoven Teach zwei Jahre lang erfolgreich am Broadway. Regle-Nobody Michael Corrente setzte das Bühnenstück von David Mamet um.
- 24. Oktober: „Die Geschichte vom Spitfire Grill“ mit Ellen Burstyn. Publikumspreis beim „Sundance Film Festival 96“.
- „Die Bettlektüre“ von Peter Greenaway. Junge Japanerin läßt sich von Liebhabern ihren Körper mit kalligraphischen Schriftzeichen bemalen. Basiert auf japanischem Klassiker.
- 31. Oktober: „Escape from L.A.“ von John Carpenter mit Kurt Russell, Stacy Keach, Peter Fonda, Valeria Golino. WOW! - tolle Namen, aber leider steckt nicht allzu viel dahinter!
- „Irren ist männlich“ von Sherry Hormann. Wieder eine deutsche Komödie. Das wohlgeordnete Leben eines Mannes - Frau, Kinder, Geliebte, Freunde - gerät plötzlich ins Chaos.

## Hinweis für Kinofans

Das Düsseldorfer Programm in o. Souterrain zeigt „The Chip“ am 1. Oktober als Vorpremiere. Der Dublin-Korrespondent der „TAZ“, Ralf Solschek, wird vorher über Irische Filme, die Filmstadt Dublin und Roddy Doyle berichten. Vorbestellung unter Tel. 0211 / 557 18 31

TITEL



Zeinap und Mukades Saado, die Opfer von Hünxe 1991

# Die vergessenen

Das ewige Leid der Opfer von Hünxe

**Vor fünf Jahren warfen drei rechtsradikale Skinheads im westfälischen Hünxe einen Brandsatz in die Wohnung einer libanesischen Flüchtlingsfamilie. Während die Täter mittlerweile wieder auf freiem Fuß sind, haben die Opfer bis heute keine angemessene Entschädigung erhalten. Von aller Welt vergessen leben sie verbittert und zurückgezogen in einem Vorort von Duisburg, in einem Land, wo ihnen immer noch - subtil oder offen - Fremdenfeindlichkeit und Haß begegnen.**

**Von Hubert Ostendorf**

Früher ist sie ein lebhaftes Mädchen gewesen. Ob in der Schule oder auf dem Spielplatz, Zeinap (14) war um Freundschaften nie verlegen. Seit dem dritten Oktober 1991 aber ist sie stiller geworden. In sich gekehrt, mit nachdenklich traurigen Augen. Bereitwillig, doch ohne jedes Pathos, zeigt sie ihre mit aufgequollenen Narben überzogenen Arme und Beine. Lediglich ihr hübsches Gesicht ist heute wieder annähernd unversehrt. Ansonsten ist ihr Körper nahezu vollständig verbrannt. Es scheint, als würde ihr Fleisch unter der pergamentdünnen neuen Haut weiter lodern. Humpelnd geht Zeinap in die Küche, das Frühstück holen. Arabische Pizza und Tee. Ihre Füße sind dick geschwollen, fast bis zur Unkenntlichkeit von wulstigen hochroten Narben und tiefen Furchen im Fleisch durchzogen. „Willst Du Zucker“, haucht Zeinap mit heiserem Ton und gibt, mein Nicken abwartend, einen Löffel voll in das kleine mit Tee gefüllte Glas. Ihre Stimmbänder sind noch immer von dem Beatmungsschlauch geschädigt. Zeinap leidet unter Schlafstörungen. Wacht häufig auf, nach einem bösen Traum.

Mukades (11) ist es etwas besser ergangen. Zwar konnte ihr Vater Fauzi (33) auch sie nicht rechtzeitig vor den Program-Flammen retten, mußte auch sie monatelang im Krankenhaus bleiben. Doch ist das Ausmaß ihrer Verbrennungen geringer. Zum Glück hat ärztliche Kunst die Wunden im ehemals verkohlten Gesicht wieder halbwegs glätten können. Doch die rechte Schulter weist immer noch fingerdicke Narbenstränge auf, die nach ärztlicher Auskunft lebenslang bleiben werden.

Fauzi Saado legt eine Videokassette in den Rekorder und zeigt einen grausigen Fernsehfilm über den Anschlag. Krieg rechtsradikaler Deutscher gegen seine Töchter. Die verbrannten Betten. Zeinap und Mukades im Krankenhaus. Zeinap beatmet und reglos auf der Intensivstation. Mukades mit schwarz verbranntem Gesicht. Die Kinder können den Film kaum mehr mit ansehen.

Die Täter, Volker L., Jens G. und Andre C., waren Mitglieder des aktiven Kerns der rechtsradikalen Hünxener Skinhead-Szene. Wie Andre ist auch Volker bereits im Elternhaus ideologisch vorgepolt worden. Feierte Andres Vater noch stets „Führers Geburtstag“, so hat Volkers Großvater, im Krieg Panzerfahrer, die vermeintliche Landserkameradschaft immer wieder verherrlicht. Am dritten Oktober 1991 haben die drei Skins Molotow-Cocktails in das Schlafzimmer der Saados geschleudert. Größere Mengen an Alkohol, gemeinschaftlich auf einer nationalträchtigen Fete konsumiert, sorgten für die rechte Stimmung. Während der Brandsatz von Andre sein Ziel verfehlte, detonierten die Geschosse der beiden anderen auf den Betten der Kinder. Zeinap und Mukades fingen sofort Feuer und wurden zu lebenden Fackeln. „Ich kann ihr brennendes Fleisch noch heute riechen“, erinnert Fauzi Saado „die grausamste Nacht“ seines Lebens.

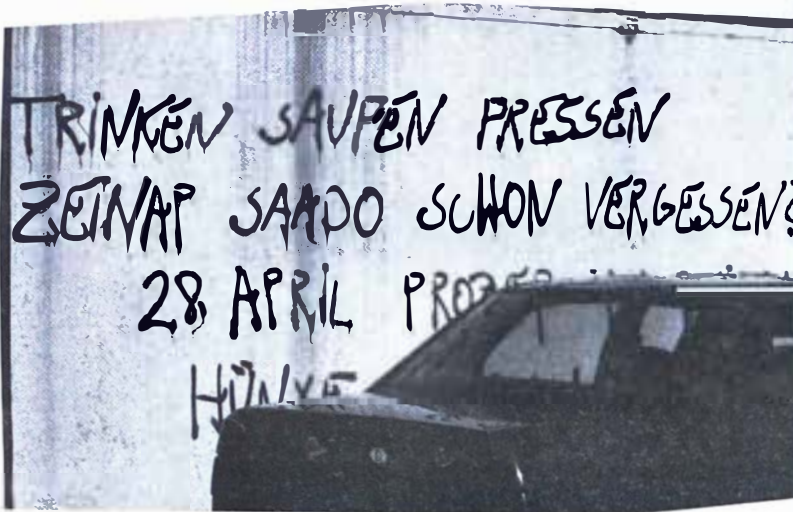
Am 26. Mai 1992 hat das Duisburger Landgericht Volker und Jens mit fünf Jahren und Andre mit nur dreieinhalb Jahren Haft allzu milde verurteilt. Der vorsitzende Richter der Jugendstrafkammer, Walter Stoy, wollte nicht auf bedingten Tötungsvorsatz mit versuchtem Mord erkennen. Die drei Skins seien, so Stoy, „keine hartgesottene Typen.“ Es handele sich um ihre erste Tat, die sie im übrigen „so nicht gewollt“ hätten. Folglich lägen, bei aller Schwere der „terroristischen Tat“, nur Brandstiftung und Körperverletzung vor.

Die drei jungen Männer sind längst wieder auf freiem Fuß, doch für das Schicksal ihrer Opfer haben sie sich bis heute nicht interessiert. „Die haben keine Reue gezeigt und sich nie bei meinen Kindern entschuldigt“, bedauert Fauzi Saado.

Familie Saado ist vor den Bomben in Beirut geflohen. Und nun leben sie wieder in Angst. Wie die meisten Flüchtlinge ist auch Fauzi Saado arbeitslos. Die Untätigkeit macht ihn geradezu mürrisch. Im Libanon hat er nach fünfjähriger Schulzeit auf dem Markt als Obst- und Gemüseverkäufer gearbeitet. Ein Job, der hierzulande nicht gerade Hochkonjunktur hat. Fauzi Saado aber will endlich weg von der Sozialhilfe. Ingeheim träumt er davon, eines Tages ein kleines Restaurant mit Speisen aus dem Libanon zu eröffnen.

# Kinder

→



Graffiti an einer Garage in Hünxe

Doch der deutsche Alltag hat ihn und seine Familie verbittert gemacht. „Die meisten Menschen haben einfach vergessen, was geschehen ist“, klagt er. Den Medien, die unmittelbar nach dem Anschlag sensationshungrig das Schicksal seiner Kinder in allen Gazetten und Kanälen verbreitet haben, begegnet Herr Saado mit großem Mißtrauen. „Die ganzen Berichte helfen sowieso nichts“, sagt er. „Wir werden nie wieder ein normales Leben führen können.“

Auf der Rückfahrt mit dem Taxi sausen wir an den Kabelwerken vorbei. „Hier wird jetzt alles platt gemacht“, entrüstet sich die Droschenfahrerin. „Alle Arbeiter werden auf die Straße gesetzt.“ Es stünde schlimm um unser Land. Und die angeblich Schuldigen an der ganzen Misere seien die Ausländer, die zahllos nach Deutschland kämen, um den Staat abzuzocken.

Der Schoß ist fruchtbar noch.

## AUFRUF: HILFE FÜR ZEINAP UND MUKADES

**Wer der Familie Saado helfen möchte, der schicke bitte Geld (Verrechnungsscheck) an fiftyfifty (Ludwigshafenerstr. 33d, 40229 Düsseldorf). Wir leiten alle Spenden weiter. Eine Spendenquittung können wir in diesem Fall ausnahmsweise nicht ausstellen.**

### Düsseldorf: Flughafenregelung ungenügend

(ff) Der Flughafen Düsseldorf genügt nicht den Minimalanforderungen zur Beratung von Asylbewerbern. Dies hat das Verwaltungsgericht Düsseldorf in einem am 21. August veröffentlichten Beschluß festgestellt. Das Gericht forderte das Bundesamt für die Anerkennung ausländischer Flüchtlinge und den Bundesgrenzschutz auf, den Mißstand zu beseitigen und eine kostenlose asylrechtliche Beratung für anwaltlich nicht vertretene Bewerber sicherzustellen.

### Flüchtlinge aus Bosnien: Regierung will abschieben

(ho) Der Bürgerkrieg in Bosnien mit seinem unendlichen Leid für die Zivilbevölkerung ist kaum zu Ende, da denkt die Bundesregierung schon wieder an die Abschiebung von 320.000 in Deutschland lebenden Flüchtlingen. Entwicklungshilfeminister Carl-Dieter Spranger warnt: „Wir dürfen die Belastung unserer Bevölkerung mit Ausländern nicht überstrapazieren.“ Es gebe keinen Grund für bosnische Flüchtlinge, in Deutschland zu bleiben. Der außenpolitische Sprecher der SPD, Karsten Voigt, warf der Bundesregierung „ideologische Verengtheit“ und „Unkenntnis der Lage in Bosnien“ vor. Zwangsweise Rückführungen seien unverantwortlich und für die Betroffenen lebensgefährlich.

## Die Spur der Gewalt

Von Hoyerswerda bis Düsseldorf

(dpa/ho) Seit der deutschen Einigung vor rund sechs Jahren rollt über Deutschland eine Welle rechtsextremer Gewalt gegen Ausländer.

**Hoyerswerda:** Im September 1991 eskalieren in der sächsischen Stadt Angriffe auf Ausländerheime. Mit Molotow-Cocktails, Flaschen und Stahlkugeln attackieren Randalierer eine Asylunterkunft, in der 220 Asylbewerber aus 21 Ländern wohnen. Auch gegen die Polizei gehen sie mit Reizgas und Gaspistolen vor. 32 Menschen werden verletzt, 83 festgenommen, drei inhaftiert. Die Flüchtlinge werden in andere Bundesländer verlegt.

**Hünxe:** Am ersten Jahrestag der Deutschen Einheit, dem 3. Oktober 1991, zünden drei Skinheads in Hünxe am Niederrhein mit einem Molotow-Cocktail ein Asylbewerberheim an. Zwei libanesischen Mädchen erleiden schwerste Brandverletzungen.

**Rostock:** Ende August 1992 wird die Stadt zum Schauplatz brutaler ausländerfeindlicher Krawalle: Im Stadtteil Lichtenhagen greifen Hunderte von Jugendlichen eine Asylbewerberunterkunft an. Fünf Nächte lang attackieren sie das Gebäude mit Molotow-Cocktails, Feuerwerkskörpern und Steinen und setzen es in Brand. Bilder von Beifall klatschenden Bürgern gehen um die Welt. Wie durch ein Wunder können alle Menschen in dem Haus - mehr als 100 Vietnamesen und ein Fernsehteam - gerettet werden. Bei Straßenschlachten werden 65 Polizisten verletzt, 290 Personen festgenommen.

**Mölln:** Am 23. November 1992 setzt ein Brandanschlag ein von Türken bewohntes Haus im schleswig-holsteinischen Mölln in Flammen. Drei Türkinnen, zwei Kinder und eine Frau, sterben. Der Anschlag löst im ganzen Land Trauerkundgebungen aus, Hunderttausende beteiligen sich an Lichterketten gegen Ausländerhaß. Zwei junge Männer müssen sich wegen der Tat vor Gericht verantworten.

**Solingen:** Am 29. Mai 1993 kommen bei einer Brandstiftung in einem von Türken bewohnten Mehrfamilienhaus in Solingen fünf Menschen ums Leben: zwei Frauen und drei Mädchen. Zwei kleine Kinder und ein 15jähriger Junge werden lebensgefährlich verletzt. Erstmals gehen Bürger zu sofortigen Demonstrationen gegen Ausländerhaß auf die Straße; Türken reagieren mit spontanen Aktionen, in deren Verlauf es zu massiver Gewaltanwendung kommt.

**Neuss:** Am 17. August 1996 wird in Neuss ein von Türken bewohntes Haus in Neuss von (bis Redaktionsschluß) Unbekannten in Brand gesetzt. Im Erdgeschoß des Gebäudes befindet sich ein türkischer Kulturverein. Das Feuer bricht im ersten Stock aus; die dort lebende vierköpfige türkische Familie befindet sich zum Zeitpunkt des Attentats glücklicherweise in Urlaub. Drei Nachbarn aus dem selben Haus erleiden zum Teil schwere Rauchvergiftungen.

**Düsseldorf:** Anfang August verüben drei 17- bis 20jährige Rechtsradikale einen heimtückischen Anschlag auf ein Ausländerheim im Düsseldorfer Stadtteil Wersten. Wie durch ein Wunder gibt es „nur“ einen Schwelbrand und keine Toten. Nachdem zunächst wegen versuchter Brandstiftung und versuchter Körperverletzung ermittelt wurde, wird das Trio nun des Mordversuchs bezichtigt. Grund: Sie hatten vor ihrer Tat alle Feuerlöscher im Heim entfernt.



# Asylrecht: Festung Deutschland

Von Birgit Sieger, amnesty international  
(Bezirksreferentin für politische Flüchtlinge)

Am 1.7.1993 trat das geänderte Asylrecht in der Bundesrepublik Deutschland in Kraft. Art. 16 Abs. 2 S. 2 des Grundgesetzes bestimmte bis dahin: „Politisch Verfolgte genießen Asyl“. Durch die Einführung des Art. 16 a wurde dieses Grundrecht erheblich eingeschränkt:

1. Durch die Drittstaatenregelung: Wer aus einem sicheren Drittstaat eingereist ist, kann sich in der Bundesrepublik nicht auf das Asylgrundrecht berufen und hat keinen Zugang zum Asylverfahren. Sichere Drittstaaten sind die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union, Norwegen, die Schweiz, Polen und die Tschechische Republik. In diesem Zusammenhang ist auch das Flughafenverfahren zu nennen, wonach eine Einreise aus einem sicheren Drittstaat bzw. ohne gültigen Paß erst erlaubt ist, wenn positiv über den Asylantrag entschieden wurde. Für die Dauer des Verfahrens bleiben die Asylbewerber auf dem Flughafengelände.

2. Durch den „sicheren“ Herkunftsstaat: Dies sind Staaten, in denen es angeblich gewährleistet erscheint, daß dort weder politische Verfolgung noch unmenschliche und erniedrigende Bestrafung oder Behandlung stattfindet. Asylanträge von Ausländern aus sog. sicheren Herkunftsstaaten (z. B. Ghana, Polen, Senegal) sind als offensichtlich unbegründet abzulehnen. Es wird vermutet, daß der Ausländer nicht verfolgt wird, solange er nicht Tatsachen vorträgt, die eine Verfolgung begründen.

Die vorgenannten Regelungen des deutschen Grundgesetzes stehen im Gegensatz zum refoulement-Verbot (Zurückweisungsverbot) des Art. 33 der Genfer Flüchtlingskonvention, wonach das Asylgesuch von den Vertragsstaaten immer in irgendeiner Weise geprüft werden muß.

Praktisch bedeutet dies: Die Flüchtlinge aus den sogenannten sicheren Drittstaaten haben keinen Zugang zum Asylrecht. Und: Die Flüchtlinge aus sog. sicheren Herkunftsländern haben nur eingeschränkte Rechtsschutzmöglichkeiten.

Die Anzahl der Asylbewerber geht nicht deshalb zurück, weil es weniger Flüchtlinge gibt, sondern weil Europa - insbesondere die Bundesrepublik Deutschland - zur Festung geworden ist.

amnesty international (ai) setzt sich in der Asylpolitik dafür ein, daß die politisch Verfolgten umfassenden Rechtsschutz erhalten und daß ein faires und umfassendes Asylverfahren durchgeführt wird. ai fordert in einem 10-Punkte-Katalog internationale Mindeststandards und Schutzgarantien für das Asylverfahren, wobei das Verbot der Zurückschiebung eine zentrale Rolle spielt.

**WER SICH FÜR DIE FLÜCHTLINGSARBEIT  
INTERESSIERT, IST HERZLICH EINGELADEN.**

**Treffpunkt jeden Mittwoch im ai-Büro,  
An der Golzheimer Heide 120 a,  
40468 Düsseldorf,  
von 18.00 bis 20.00 Uhr.  
Telefon 479 25 57.**

## DER SOZIALAMTS- FÜHRER

### Sozialhilfe für wohnungslose & andere Menschen

**In dieser Ausgabe:  
Heime (Teil 9)**

#### HEIME

Sie suchen eine Wohnung und bekommen oft eher eine „Resozialisierungseinrichtung“ angeboten. Die Einrichtungen heißen „stationär“, als ob es Krankenhäuser zur Behandlung von Wohnungskranken wären.

Für 180.000 Wohnungslose in Deutschland, von denen 75.000 auf der Straße leben, gibt es 14.000 Heimplätze. Der Aufenthalt ist in der Regel befristet. Er kann ein bis zwei Jahre betragen, aber auch verlängert werden. Es kommt oft vor, daß nach einem Heimaufenthalt wieder das Leben auf der Straße beginnt. Oder die nächste Reso-Einrichtung dran ist. Irgendeinen besonderen Draht zu Normalwohnungen haben die Heime nämlich auch nicht.

#### STEMPEL „NICHTSESSCHAFT“

Von der Rechtslage her sind Heime gedacht für „Personen, bei denen besondere soziale Schwierigkeiten dem Leben in der Gemeinschaft entgegenstehen“ (§ 72 Absatz 1 BSHG). Tatsache ist aber, daß die meisten Wohnungslosen nicht wegen „besonderer sozialer Schwierigkeiten“ und Problemen mit „dem Leben in der Gemeinschaft“ (welcher denn?) ein Heim aufsuchen, sondern einfach, weil sie keine Wohnung haben und ihnen nichts anderes übrig bleibt. Was sie in erster Linie brauchen (wenn sie es noch wollen), ist eine Wohnung. In zweiter Linie erst (bei Bedarf und bei Zustimmung dazu) Betreuung.

Im übrigen sind nicht „soziale Schwierigkeiten“ von Mietern Ursache des Wohnungsverlustes (auch wenn sie sie haben), sondern in erster Linie ihre Armut oder Arbeitslosigkeit bzw. das Wirtschaftssystem selbst, das „besondere ökonomische Schwierigkeiten“ hat, das Bedürfnis nach Wohnung und damit nach Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft für jeden zu befriedigen. Und „besondere Schwierigkeiten“ des Staates, die Unfähigkeit der Privatinvestoren auszugleichen. Im übrigen ist es unerfindlich, wie Mehrbettzimmer und die Unmöglichkeit zu kochen, was noch oft vorkommt, die Selbsthilfe fördern. Sie fördern eher eine Versorgungsmentalität.

Wenn Sie über die Schwelle einer 72er-Einrichtung gehen, gelten Sie rechtlich immer noch als „nichtsehaft“ und sollen sich auf eine „Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft“ vorbereiten lassen, die sie doch eben erst wohnungsmäßig abserviert hat.

„Nichtsehaftige ... sind Personen, die ohne gesicherte wirtschaftliche Lebensgrundlage umherziehen oder die sich zur Vorbereitung auf eine Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft oder zur dauernden persönlichen Betreuung in einer Einrichtung für Nichtsehaftige aufhalten“ (§ 4 der VO zu § 72 BSHG). Ausgerechnet dadurch, daß Sie ein Dach über dem Kopf haben, werden Sie „nichtsehaft“. Es waren die Nazis, die den Begriff „nichtsehaft“ salonfähig machten. Zur vollen Blüte kam er in der Bundesrepublik. Er liegt bis heute den Heimaufgehalten zugrunde, weil die Ursachen der Wohnungsnot bis heute in die Biologie oder Psychologie der Wohnungslosen verlagert werden sollen.

Quelle: AG TuWas, eine Arbeitsgemeinschaft am Fachbereich Sozialarbeit der FH Frankfurt



Sozialhilfeempfänger, Rentner und Arbeitslose  
im Einsatz für den Standort Deutschland.



### Von Marilina Kolvenbach

„Wer ist der nächste, bitte?“ Aus dem schmalen hellhäutigen Gesicht ist die angespannte Konzentration gewichen, um einem Lächeln Platz zu machen. „Wer ist der nächste?“ Diese Frage wird die 31jährige Ärztin Anette Mistereck heute abend noch mindestens 20 mal stellen. Vor der offenen Tür des Mercedesbusses, Typ 608, weiß mit blauen Streifen, haben ungefähr 20 Punks und Obdachlose eine Schlange gebildet. Sie alle wollen untersucht und verarztet werden. Vor einer halben Stunde, pünktlich um 18 Uhr, hat die rollende Praxis auf der Orangeriestraße hinter dem Karlsplatz ihre Tore geöffnet - wie jeden Mittwoch.

Für Anette Mistereck und ihr Team, einen Studenten und eine Helferin, bedeutet das zwei Stunden Praktizieren non-stop. Die Nächste, das ist die 14-jährige Punkerin Mira. Ihre eigene Diagnose lautet „Schlepp“, und sie hält der ehrenamtlich tätigen Ärztin den grauerfärbten Verband hin, der locker um ihr linkes Handgelenk gewickelt ist. Schnell gelöst, kommt eine pfenniggroße rote, aufgekratzte Wunde zum Vorschein. Wie viele ihrer Punkkollegen leidet Mira aufgrund von Vitaminmangel an juckendem Hautausschlag. Der kleinste Kratzer entzündet sich. „In der Regel kommen die meisten mit Hautkrankheiten, aber auch mit Atemwegserkrankheiten und Parasitenbefall zu uns“, erklärt Anette Mistereck. Auch Mira wird auf Parasiten untersucht. Zentimeter für Zentimeter wandert der Lichtstrahl des silbernen Stifflämpchens die Haut von Rücken und Armen ab. Von Parasiten keine Spur. Mit zwei Tuben Salbe bewaffnet kann Mira den Bus wieder verlassen - bis zur nächsten Woche. „Mein Körper ist mir wichtig!“ strahlt sie mit ihren weißen Zähnen und hält die kleine Reisezahnbürste hoch, die an einer Kette um ihren Hals hängt.

Weder Mira, noch Rolf, noch Dieter oder einer der anderen Punks würde einen niedergelassenen Arzt aufsuchen. „Der Arzt verpfeift mich an meine Eltern“, meint Mira. „Ich kann doch meinen Donito nicht mit zum Doc nehmen“, sagt Rolf und streicht zärtlich mit der Hand über den kleinen Kopf seines schwarzen Mischlingswelpen, den er vor kurzem erstanden hat.

„Die meisten Wohnungslosen schämen sich, zum Arzt zu gehen“, erläutert Marion Gather, Sozialarbeiterin der Altstadt-Armenküche und Mitbegründerin des Projektes. Die ganze Habe zusammenzupacken und „die Platte“ zu verlassen, um sich im

Wartezimmer unter „Normalbürger“ zu mischen, ist ein echtes Hemmnis. Eine weitere Hürde auf dem Weg in eine Praxis ist häufig auch der fehlende Krankenschein, der erst vom Sozialamt abgeholt werden muß.

Aus diesem Notstand heraus entsprang im Sommer des vergangenen Jahres die Idee, eine mobile medizinische Hilfe für Obdachlose ins Leben zu rufen. Anregungen zu diesem Projekt holten sich Marion Gather und Anette Mistereck, Assistenzärztin einer HIV-Schwerpunktpraxis, von dem schon in Köln existierenden Gesundheitsbus. Schnell fanden sie Mitstreiter und gründeten den Verein „Medizinische Hilfe für Wohnungslose Düsseldorf“.

„Schön wäre es,“ so Anette Mistereck, „wenn wir nicht mehr

---

**Auch wer sich schon immer mal über den französischen Existentialisten Sartre unterhalten wollte, kann mittwochs dazustoßen. Karl und Dieter streiten sich gerade über dessen politische und literarische Qualitäten.**

---

auf den Bus des Gesundheitsamtes angewiesen wären und einen eigenen hätten.“ So müßten nicht jede Woche die über und über mit Medikamenten gefüllten grünen und roten Kisten umgeladen werden. Auch ein festangestellter Arzt wäre wichtig. Dafür müßten aber erstmal die ABM-Stellen bewilligt werden. „Die ursprüngliche Gruppe von 25 freiwilligen Ärzten, die einmal ihre Mitarbeit in Aussicht gestellt hatte, ist ganz schön zusammengeschrumpft“, erklärt der Vereinsvorsitzende Dr. Carsten König.

Ungebrochen ist dagegen der Andrang der Betroffenen. Seitdem die rollende Praxis existiert, kann sie sich vor dem Zustrom



Anselm Eisenbach

von Obdachlosen und Punks nicht retten. „Manchmal sind es fast schon zu viele“, sagt Anette Mistereck. Für ihre Patienten ist der Gesundheitsbus inzwischen zu einer Institution geworden. Unvorstellbar, wenn er eines Tages nicht mehr da wäre. „Nee, den würde ich dann echt vermissen“, sagt Jan. Heute muß er zwar nicht zu „Frau Doktor“, aber hier kann er halt Leute treffen, „die, die ich sonst nicht sehe.“ So geht es auch Kerstin, die ihren vierjährigen Melvin mitgebracht hat: „Hier wird man viel herzlicher empfangen als anderswo.“ Und während sie am Kaffee aus den weißen Plastikbechern nippen, doziert „Profëssor“, wie ihn seine Obdachlosenskollegen nennen, wie man das Wort „Broich“ ausspricht, nämlich, bitte schön, mit dem fränkischen Dehnungs-i. Auch wer sich schon immer mal über den französischen Existentialisten Sartre unterhalten wollte, kann mittwochs dazustoßen. Karl und Dieter streiten sich gerade über dessen politische und literarische Qualitäten.

Wieder tönt es: „Der nächste bitte!“ Diesmal ist es nicht die Stimme der Ärztin, sondern die von Hannelore Jerch. Nur einige Meter vom Gesundheitsbus entfernt, unter einem Lindenbaum, befindet sich ihr Arbeitsplatz. Fast schon idyllisch, könnte man meinen. Hier geht es etwas unkomplizierter zu als in der rollenden Praxis: Ein weißer Ikea-Klappstuhl aus Plastik, eine schwarze Kunststoffschürze, Schere, Kamm, Rasierer und fertig ist der Open-Air-Friseursalon. Den gibt es hier jeden Mittwoch gratis inclusive. Auch hier steht eine Schlange. Mit schnellen, geschickten Handgriffen zaubert Frau Jerch aus dem dünn gewordenen, ausgewachsenen Haar von Rolf eine Frisur. Unterdessen beäugt Dieter sein neues Outfit im Seitenspiegel des neuen dunkelblauen Mercedes, der neben dem improvisierten Salon parkt. Karl springt sofort hinterher, auch er will einen Blick in sein neues Antlitz riskieren.

Inzwischen hat Anette Mistereck den letzten Patienten versorgt. Bevor sie den Bus mit der Desinfektionsflasche reinigt, kehrt sie noch schnell Pflaster, Plastikhüllen und alte Verbände zusammen.

Am nächsten Mittwoch ist es dann wieder soweit, selber Ort, gleiche Zeit.

## Gesundheitsservice für Obdachlose in Duisburg

**(ho)** Seit dem ersten August gibt es auch in Duisburg einen Gesundheitsbus. Träger des Projektes ist das Sozialamt der Stadt. Der aus Rußland stammende Arzt Dr. Valeri Voth und die Schwesterhelferin Ute Schweer können für Ihre medizinischen Dienste nicht nur einen ambulanten Rettungswagen, sondern auch die städtischen Obdachloseneinrichtungen an der Brückenstr. 86 in Hochfeld und an der Warbruckstr. 51 in Hamborn nutzen. Außerdem lindert das Team zweimal in der Woche bei der Duisburger Tafel in der Vulkanstr. 17 sowie bei der Bahnmissionsmission die großen und kleinen Wehwechen von obdachlosen Menschen.

Die Finanzierung der auf ABM-Basis geschaffenen Stellen ist zunächst für zwei Jahre gesichert. Doch der Andrang der Betroffenen ist so groß, daß bereits heute eine Fortführung des Projektes gefordert wird. Uta Steeger von der Duisburger Tafel: „Wir brauchen in Duisburg langfristig diese Art von Hilfe. Der Arzt muß zu den Patienten kommen und nicht umgekehrt.“

## KONTRASTE

### IMMER MEHR MILLIONÄRE

(ff) Der Abstand zwischen Arm und Reich wird immer größer. Während die Zahl der Sozialhilfeempfänger stetig zunimmt, wächst gleichzeitig die Zahl der Millionäre. In Nordrhein-Westfalen verdienen bereits 7.255 Menschen mehr als eine Million Mark im Jahr. Rein statistisch gesehen kommen inzwischen vier von 10.000 Bürgern auf siebenstellige Jahreseinkünfte. 1986 waren es noch ca. 30 % weniger. Die meisten Großverdiener wohnen in Meerbusch. Dort kommen auf 10.000 Einwohner 19 Einkommensmillionäre, gefolgt von Roetgen, Kreis Aachen (18), Schalksmühle und Neuenrade, beide Sauerland (16 bzw. 13).

### IMMER MEHR MILLIARDÄRE

(ho) Dagobert Duck würde vor Neid erblassen: Die reichsten Unternehmer der Welt könnten buchstäblich in ihrem Geld schwimmen. Spitzenreiter ist - wie im Jahr zuvor - der Computer-König Bill Gates („Mister Microsoft“) mit einem Vermögen von 18 Milliarden Dollar (etwa 27 Milliarden Mark). Insgesamt zählte das US-Wirtschaftsmagazin „Forbes“ 447 Dollar-Milliardäre weltweit. Der reichste Europäer ist der Schweizer Unternehmer Paul Sacher (13,1 Milliarden Dollar). Unter den zehn reichsten Unternehmern der Welt ist zwar kein Deutscher. Dafür aber ist Deutschland in Europa das Land mit den meisten (52) Milliarden in Europa.

Arm und Reich

### IMMER MEHR WAFFENGESCHÄFTE

(ff) Während Sozialleistungen an allen Ecken und Enden gekürzt werden, machen deutsche Rüstungslieferanten Bombengeschäfte. Wie das Bundesausfuhramt mitteilte, wurden 1994 (Zahlen für 1995 liegen noch nicht vor) in Deutschland Waffen- und Rüstungsgütergeschäfte im Gesamtwert von 27 Milliarden Mark genehmigt. Güter, die sowohl für militärische als auch zivile Zwecke genutzt werden können (sog. „Dual-Use-Güter“), wurden im Wert von 67,4 Milliarden Mark verkauft. In den letzten Jahren hat die Bundesregierung die Bestimmungen für Waffenlieferungen systematisch gelockert. Wenn deutsche Firmen in die EU, die Nato und OECD-Staaten oder in Länder, die den Nato-Partnern gleichgestellt sind (zum Beispiel im ASEAN-Bund) liefern, können sie automatisch von einer „Genehmigungsvermutung“ ausgehen.

### HÖHERE SOZIALMIETEN

(as) Die 2,4 Millionen Bewohner von Sozialwohnungen müssen mit einer Erhöhung der Mieten rechnen. Das Bundeskabinett beschloß kürzlich, die Pauschalen für die Instandhaltungskosten anzuheben. Dies führt nach einer Aussage von Bundesbauminister Klaus Töpfer zu einem Anstieg der Mieten um 10 bis 30 Pfennig pro Quadratmeter.



**Geschmacklos.  
Peinlich.  
Voll daneben!**

Wenn die Löhne niedriger wären, gäbe es auch weniger Arbeitslose. Diese „Weisheit“ ist heutzutage immer häufiger anzutreffen. Verzicht wird allorts gepredigt. Doch verschleiern die Klagen über den angeblich ach so bedrohten „Standort Deutschland“ den Blick für die wahre Realität. Denn wie die sozialwissenschaftlichen Experten der Gewerkschaften immer wieder vorrechnen, werden in vielen Unternehmen mit sprudelnden Gewinnen etwa im Chemie- oder Metallbereich - bei nur mäßig gestiegenen Lohnkosten und sinkender Kaufkraft - Zehntausende auf die Straße gesetzt. Deshalb ist Lohnverzicht kein probates Mittel, die Arbeitslosigkeit zu beheben. Dies gilt auch für die Jugendarbeitslosigkeit und den katastrophalen Ausbildungsnotstand. Doch anstatt mit Tatkraft und Engagement dieses derzeit größte aller gesellschaftlichen Pro-

bleme zu lösen, treten Wirtschaftslenker mit immer dreisteren Forderungen auf, denen man schlechterdings kaum noch Ernsthaftigkeit unterstellen kann. So verlangt etwa der Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages, Stihl, die Ausbildungsvergütungen um ein Drittel zu kürzen. „Wenn es heute schon eine entsprechende Absenkung gäbe, dann müßten wir uns über fehlende Ausbildungsplätze gar nicht unterhalten“, so Stihl. Wenn Stihl und andere millionenschwere Manager auf einen Teil ihrer Gehälter und Tantiemen verzichten und gewinnbringende Unternehmen in eine Ausbildungsumlage investieren müßten, wäre das Thema Jugendarbeitslosigkeit innerhalb kürzester Zeit vom Tisch.

Hubert Ostendorf

# + KURZMEI

der Straße ++ von der Straße ++

# BEGEGNUNGEN

## Gedanken des Straßenverkäufers Thomas

„Haben Sie mal 'ne Mark? Ich lebe auf der Straße.“ Diesen Satz hat wohl jeder, der sich täglich ob zwecks Einkauf oder beruflich in der Innenstadt bewegt, schon mal gehört. Wie klingt es denn, wenn jemand Sie freundlich (meist sehr defensiv) mit den Worten „Haben Sie vielleicht Interesse an der *fiftyfifty*?“ auf die „Szene-Zeitung“ dieser Tage aufmerksam macht? Doch besser, oder?

Lieber *fiftyfifty*-Leser, wir Straßenverkäufer freuen uns über jede positive Resonanz aus Ihren Reihen. Egal, ob mit den Worten: „Die kauf' ich jeden Monat“ oder „Euro Berichte/Anregungen werden immer besser“, „Sensibel“ unter den Straßenverkäufern mögen dagegen gar nicht, wenn sie mit den Worten „Haben Sie auch einen Wachturm“ oder „Interessiert mich nicht“ angemacht werden. Wem heutzutage die Obdachlosigkeit „am Arsch vorbeigeht“, der gehört für mindestens einen Winter auf die Straße.

„Darf ich Sie auf die neue Ausgabe von *fiftyfifty* aufmerksam machen?“ Wenn dieser Satz zwischen 500 und 1.500 mal pro Tag über die Lippen geht, dem gehört allemal Beachtung geschenkt. Wir brauchen keine Ignoranz seitens der Nichtkäufer. Nichtkaufen sei akzeptiert, aber doch bitte mit Anstand. Zum Beispiel mit einem „Nein, danke“ - aber mit einem ehrlichen Lächeln auf den Lippen!!!



++kurz++wichtig++kurz++w

### Neusser Tafel erfolgreich

(ho) Nach dem Vorbild von Initiativen in anderen Städten gibt es nun auch in Neuss eine „Tafel“, die Obdachlose und Bedürftige mit Speisen versorgt. Die Lebensmittel werden von Geschäften als Spende zur Verfügung gestellt und von Ehrenamtliche an Einrichtungen verteilt. Nach einigen Anlaufschwierigkeiten kann die von der Kolpingfamilie ins Leben gerufene Initiative nun auf erste Erfolge zurückblicken. Jeden Samstag werden gegen 10.30 Uhr und 13.30 Uhr Lebensmittel am Marienkirchplatz kostenlos abgegeben.

Nach wie vor werden Lieferanten, ehrenamtliche Helfer und Spender gesucht. Kontakt: Rebecca Schuh, Telefon 02131 / 87 05

### Berufschancen für Frauen

(kh) Für Frauen, die nach der Familien- und Erziehungsarbeit in den Beruf zurückkehren wollen, hat das Arbeitsamt eine Broschüre herausgegeben. Der „Wegweiser“ informiert über Angebote des Arbeitsamtes sowie die Arbeit des Berufsinformationszentrums. Die gut ausgearbeitete Handreichung kann beim Arbeitsamt unter 69 24 416 bestellt werden.

### Ehemals besetzte Häuser eingeweiht

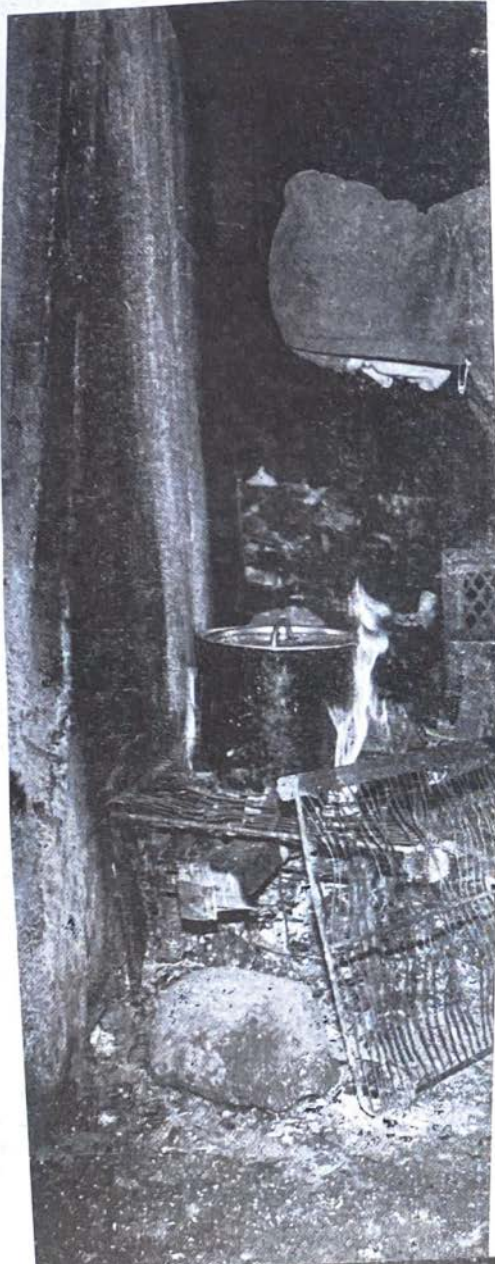
(vr) Landesbauminister Michael Vesper hat vor kurzem vier ehemalige Wohnhäuser der Britischen Rheinarmee in Golzheim eingeweiht. In die von der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) für 2,9 Mio Mark renovierten Wohnun-

gen ziehen neben kinderreichen Familien auch 64 StudentInnen mit Sozialmietverträgen ein. Die vom Land übernommenen Häuser sollten seinerzeit verkauft und abgerissen werden. Teure Eigentumswohnungen und Luxusapartements sollten in Messenähe entstehen. Dank der Besetzung eines der Häuser im Februar und Mai letzten Jahres konnten diese Pläne verhindert werden. Aber: Während sich die rot-grüne Landesregierung nun als Retterin der Häuser präsentiert, wurden die BesetzerInnen zu Geldstrafen wegen Sachbeschädigung und Hausfriedensbruch verurteilt. Doch damit nicht genug: Vermutlich in einigen Wochen, wenn längst alle renovierten Wohnungen bezogen sind, beginnt das Berufungsverfahren gegen die bereits verurteilten 17 HausbesetzerInnen vor dem Landgericht Düsseldorf. Der Staatsanwaltschaft sind die Strafen der ersten Instanz zu niedrig.

# UNDUNGEN +

von der Straße ++ von der Straße

Margaret Morton

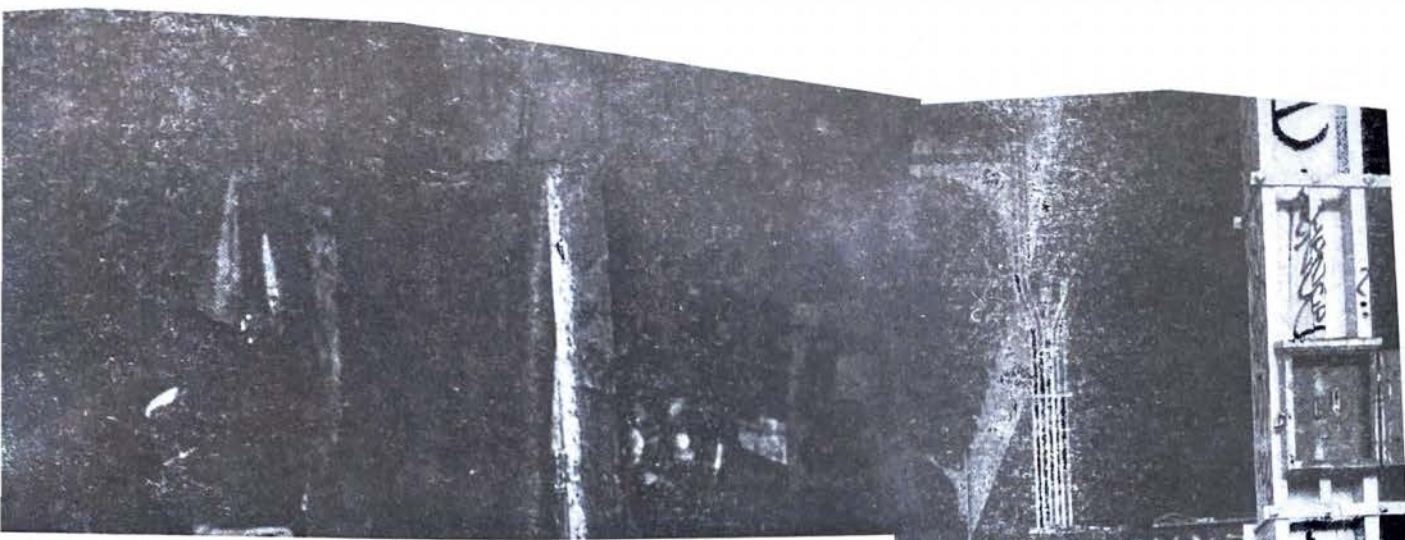


**Tausende Menschen hausen in den dunklen und feuchten Labyrinthen verlassener U-Bahntunnel und Leitungschächte der Stadt New York. Eine junge Journalistin fand Zugang zu den „Maulwurfmenschen“.**

**Von Thorsten Schmitz**

**„Maulwurfmenschen“ in New York**

**Endstation**

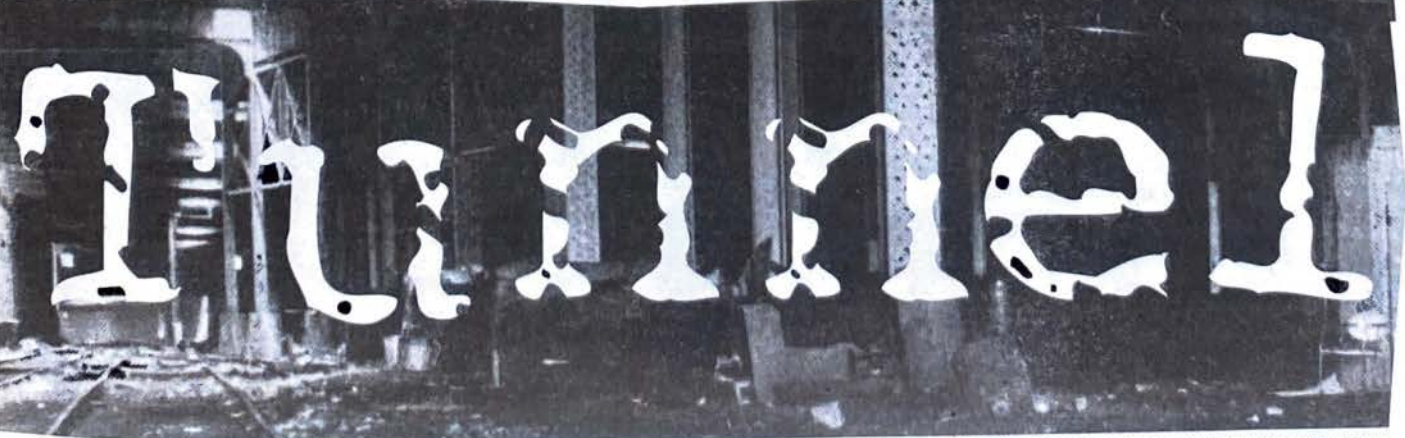


Zeit zum Lunchen unter dem Asphalt von New York City. Auf der Speisekarte von Mac steht heute, wie fast jeden Tag, „Gleis-Hase“. Allerdings muß er erst noch einen fangen. Für sich und seine Besucherin Jennifer Toth, Reporterin der Los Angeles Times. Wo Mac wohnt, herrscht kein Mangel an Gleis-Hasen. So dauert es nicht lange, bis einer an ihm vorbeihuscht. In Lichtgeschwindigkeit schnappt Mac das Vieh am Schwanz - und schmeißt es mit voller Wucht auf den Boden. Was dem Gleis-Hasen das Genick bricht. Gegrillt wird die Hauptspeise ohne Haupt und Haut am Spieß. Mac, Anfang 50, erinnert der Geschmack von Gleis-Hasen an „saftige Schweinefüße“, Jennifer Toth dreht sich der Magen um, und sie verweigert die Nahrungsaufnahme. Der Hase ist eine Ratte.

Zwischen 5.000 und 25.000 Obdachlose leben unter der größten Stadt Nordamerikas - in U-Bahn- und Eisenbahntunneln. Man nennt sie die „Maulwurfmenschen“. Die Adresse der meisten lautet: Grand Central Station, weltweit der größte Bahnhof. Sie sind „Ausgestoßene in einer Welt Ausgestoßener“ (Toth), die in weitverzweigten U-Bahnschächten bis zu sieben Ebenen unter der Straße oder auf Gittersteigen über den U-Bahngleisen ihre Matratzen positionieren. In stillgelegten Tunneln und direkt unterhalb von Bahnsteigplateaus haben sie Zuflucht gefunden, zwischen Gleisen und Stromkabeln. Dort, wo es immer 15 Grad wärmer ist als oben.

Endstation Tunnel. Es sind Menschen, die das Leben unter freiem Himmel satt und freiwillig den Abstieg vollzogen haben. Die ihr Spiegelbild in den polierten Schaufenstern der Fifth Avenue nicht mehr sehen wollen, weil sie den Anblick des eigenen körperlichen Zerfalls nicht ertragen. Sie tauchen durch Gullys und Luftschächte in den Untergrund, weil sie Angst haben, von Jugendgangs zusammengeschlagen zu werden. Weil man sie in den paar staatlichen, irdischen Nachtasylen ja doch nur beklaud und, schlimmstenfalls, vergewaltigt.

Unpräzise, leise und ohne einen Hauch von Sensationsgeilheit dokumentiert Jennifer Toth „diese Tragödie unserer Zeit“. Verkehrte Welt, denn viele Maulwurfmenschen selbst begreifen sich als „die Elite unter den Obdachlosen“. Die postmodernen Lemuren fühlen sich auf eine schwer verständliche Art frei: Niemand traut sich in ihre Nähe, außer alle paar Wochen ein Rudel Polizisten, die mit Handschuhen und Gesichtsmasken aus Angst vor Tuberkelbazillen in den düsteren und feuchten Tunneln umherstolpern. Sie fühlen sich frei - weil sie nicht gesehen werden. Und weil sie „die da oben“ nicht sehen. „Ich habe mit dem Leben auf der Straße abgeschlossen“, sagt einer. Und er trotz dem Abtauchen in die Keller noch etwas Positives ab: „Wir müssen



Fotos entnommen aus Margaret Morton, Der Tunnel, Schirmer/Mosel Verlag

## REZENSION

uns nicht mit dem ganzen Ausmaß an Verzweiflung auseinanderzusetzen, daß in der oberirdischen Welt existiert“. Den Kontakt zu denen da oben haben sie aufs Geld reduziert. Ihre Höhlen verlassen sie nur, um sich zu prostituieren, Drogen zu beschaffen, Pfandflaschen zu versetzen.

### Von wegen unter dem Pflaster liegt der Strand: Unter dem Pflaster existiert eine ganze Stadt.

Tatsächlich fristen die Frauen und Männer und Kinder in den Tunneln und Schächten ein Dasein wie lebendig begraben. Kein Wetter, kein Baum, kein Meer, keine Zeitung. Nur das höllische Kreischen der U-Bahn, wenn die sich in die Kurve legt oder abbremsen. Manchmal das Licht einer Taschenlampe, wenn Gleisarbeiter die Schienen ausbessern. Die haben die Obdachlosen in den Tunneln Chud getauft, Cannibalistic Human Underground Dwellers, kannibalistische menschliche Untergrundbewohner. Weil sie eine tierische Angst davor haben, plötzlich auf die Verwahrlosten zu stoßen. Einer soll im Crack-Rausch den Polizisten einer Tunnelpatrouille erschlagen haben. Das offizielle New York City dagegen hat die Drogensüchtigen, Aidskranken, Mörder, Gestrauchelten, Ausgestoßenen unter dem Begriff „Maulwurfmenschen“ katalogisiert. „The Mole People“ heißt folglich der semi-dokumentarische Bericht von Jennifer Toth, Jahrgang 1967.

Zwei Jahre recherchierte Toth, wagte sich in die tiefsten Schlupfwinkel, führte Hunderte Gespräche mit den Maulwurfrauen und -männern. Und mit Polizisten. „Man muß es gesehen haben, um es zu glauben“, zitiert Toth einen U-Bahnpolizisten namens Romero. Aber es gibt die Maulwurfmenschen und es werden immer mehr. Im gesetzesfreien Raum verwahrlosten sie dort unten, leben nach ihren eigenen Regeln. Von wegen unter dem Pflaster liegt der Strand: Unter dem Pflaster existiert eine ganze Stadt.

Fast alle Tunnelmenschen haben gesellschaftliche Strukturen der „Überirdischen“ kopiert und in den U-Bahn-Röhren kleine Gemeinden etabliert. Arbeitslose Krankenschwestern versorgen Wunden, crack-süchtige Lehrerinnen bringen den Kindern das ABC bei, sogenannte „Bürgermeister“ achten darauf, daß keine Drogen konsumiert werden. Es gibt Gemeinden, die aus Familien bestehen, aus Jugendlichen, die von zu Hause abgehauen sind, und aus Homosexuellen.

### Wer sich einmal von denen da oben verabschiedet hat, findet aus dem Tunnel kaum mehr heraus. Viele sterben darin.

In der menschenfeindlichen Umgebung füllen die Abgetauchten die Zeit bis zum Tod mit alltäglichen Verrichtungen. Manche haben ihre Verschlüsse ein bißchen tapeziert, waschen ihre drei Klamotten mit Feuerlöschwasser und zapfen poröse Elektrokabel an, um eine Glühbirne zum Glimmen zu bringen. Wer sich einmal von denen da oben verabschiedet hat, findet aus dem Tunnel kaum mehr heraus. Viele sterben darin. Bei Schießereien, wegen Aids oder einfach nur, weil sie über die Stromabnehmer der U-Bahn gestolpert sind.

Vor dem Tod fürchtet sich ohnehin keiner. „Die Tunnel rauben einem das Leben“, sagt einer. Und Bernard, der selbsternannte „Herr der Tunnel“, hat herausgefunden: „Hier unten wird der Mensch zum Tier. Hier unten kommt das Tier im Menschen zum Vorschein. Sein erster Instinkt heißt: überleben.“

Jennifer Toth ist eine mutige Frau. Manchmal wartete sie bis zu zwei Stunden zwischen Ratten und Kellerrasseln auf einen Gesprächspartner. Die Stadt mußte sie nach Veröffentlichung von „The Mole People“ wegen Morddrohungen verlassen. Ihr Buch ist in New York City zur Zeit ein Bestseller, und Toth plagen noch heute Alpträume. Monatlang kletterte die Journalistin, eine Tochter aus gutem Hause, in den Untergrund hinab. Mit der Zeit verlor sie ihre Angst vor der Finsternis und vor durchgeknallten Tunnelmenschen. Sie hat ihnen zugehört, sie reden lassen, und im Umgang mit den Obdachlosen gelernt, „daß es eine einzige Wahrheit über sie nicht gibt.“

Jennifer Toth liefert einen Schreckensbericht mit unerwarteten Einblicken. Bernard, früher Fotomodell, erklärt - auch zu Toths eigener Überraschung: „Und Frieden gibt es hier in der Dunkelheit. Ich sitze hier nachts mit einem Topf Tee am Feuer, und um mich ist lediglich die Einsamkeit des Tunnels. Ich habe hier unten entdeckt, daß das, was man wirklich im Leben sucht, Seelenfrieden ist.“

Und Brenda, 24, klammert sich mit einer poetischen Version vom Tunnel-Leben an die Hoffnung: „Ich liebe die Einsamkeit der Tunnel. Sie dringt in die Ohren und in die Haut und tröstet mich. Es ist wie eine Umarmung, bei der dich nichts festhält. Es ist Verständigung.“

Jennifer Toth: „Tunnel-Menschen. Das Leben unter New York City“. Aus dem Amerikanischen von Sylvia Klötzer, mit Fotos von Margaret Morton, Chr. Links Verlag, Berlin 1994, 264 Seiten, 48 DM

#### DIE WÜRDE DER MAULWURF- MENSCHEN

„Der Tunnel“ - ein weiteres  
eindringliches Buch über das  
Leben unter New York City

In den Tunnel gezogen zu sein, hält  
Bernard bis heute für „die beste Ent-  
scheidung, die ich je in meinem  
Leben getroffen habe.“ Sein Schick-

salsgefährte José meint: „Hier habe ich meine Privatsphäre“. Rita ist froh über dieses „sichere Plätzchen“. Marcos sagt: „Ich fühle mich hier einfach als freier Mensch.“ Cathy sieht die Sache nüchterner: „Das ist er einzige Ort, der uns bleibt. Wir sind oben nicht erwünscht.“

Sie alle und Dutzende mehr fristen ihr Dasein in einem stillgelegten, rund vier Kilometer langen, stockdunklen Eisenbahntunnel an der Upper West Side von New York, haben es sich in Nischen, Abstellräumen und zwischen den Gleisen (und Ratten) schlecht und recht „gemütlich“ gemacht. In dem eindringlichen Bild- und Protokollband von Margaret Morton ergreifen sie selbst das Wort, erzählen unsentimental von verpuschten Kinderjahren, verlorenen Jobs und Wohnungen und davon, wie sie sich nun unter der Erde über Wasser halten: mit Dosen- und Flaschensammeln, Stöbern in Müllcontainern, Abklappern von Kantinen, gelegentlicher Schwarzarbeit. Betteln kommt für sie nicht in Frage, und Sozialhilfe können oder wollen nur die wenigsten in Anspruch nehmen.

Texte und Fotos wecken großen Respekt vor diesen Menschen, die nicht nur das tägliche nackte Überleben meistern, sondern ihm dabei noch einen Sinn geben, Farbe in den Tunnel bringen, Grünzeug anpflanzen (auch wenn es immer wieder eingeht), Katzen großziehen, ihre kleinen „Festessen“ veranstalten, sich Lesestoff verschaffen oder trotzig davon philosophieren, daß die USA doch „das beste Land der Welt“ und der Tunnel ein „Freiheitstunnel“ sei.

PS: Die Behörden jenes besten Landes haben den Tunnelbewohnern neuerdings die Zwangsäumung angedroht. Ihr Aufenthalt, so lassen sie wissen, sei nämlich widerrechtlich.

Olaf Cless

Margaret Morton: Der Tunnel. Die Obdachlosen im Untergrund von New York City, Schirner/Mosel Verlag, 160 Seiten, 59 Duotone-Tafeln, DM 49.80



# „Arbeeten will ick“

**Vor 90 Jahren wurde aus dem Schuhmacher Wilhelm Voigt der „Hauptmann von Köpenick“**

Er war nach Verbüßung einer Haftstrafe erst ins Ausland gegangen, dann hatte ihn das Heimweh zurück nach Berlin gezogen. Um Arbeit zu finden, brauchte er eine Aufenthaltsgenehmigung. Die bekam er nicht, weil er keine Arbeit hatte. Entnervt wollte er wieder ins Ausland gehen. Doch er besaß keinen Paß mehr. Um sich den zu beschaffen, zog er am 16. Oktober 1906, in einer geliehenen Hauptmannsuniform, zum Rathaus von Köpenick. Dort gab es zwar keine Pässe, aber wenigstens die Stadtkasse... Carl Zuckmayer schrieb später, frei nach den wahren Begebenheiten, sein berühmtes Theaterstück (welches von den Nazis prompt verboten wurde). Hier ein Auszug aus der zweiten Szene.

Sie heißen?

*Voigt:* Voigt, Wilhelm.

*Oberwachtmeister:* Schlickmann, mal rasch die Personalakten U-Z. Alter?

*Voigt:* Sechsunvierzig Jahre.

*Oberwachtmeister:* Beruf?

*Voigt:* Schuster.

*Oberwachtmeister:* Geboren in?

*Voigt:* Klein-Pinchow.

*Oberwachtmeister:* Wo ist denn das?

*Voigt:* Da hintenrum, bei de Wuhlheide.

*Oberwachtmeister:* Wo wohnen Sie jetzt?

*Voigt:* Jamirgends.

*Oberwachtmeister:* Wieso? Sie müssen doch einen Wohnort angeben können.

*Voigt:* Nee, kann ick nich.

*Oberwachtmeister:* Na, wo sindse denn gemeldet?

*Voigt:* Ooch jamirgends. Ick stehe nämlich unter Polizeiaufsicht. Deshalb bin ick ja hier, weil ick mir hier anmelden mechte, und dafor brauch ick zunechst mal de Aufenthaltserlaubnis.

*Oberwachtmeister:* Wo warens denn zuletzt gemeldet?

*Voigt:* Wieder jamirgends. Ick komme gradewegs aus de Strafanstalt Plötzensee.

*Oberwachtmeister* hat sich in den Akten zurechtgefunden: Aha! Vorbefraßt. Sogar im Wiederholungsfall. Sie sind ja'n ganz schwerer Junge.

*Voigt:* Ick weelß nich, Herr Kommissär, ick werde in letzter Zeit immer leichter. Besonders seit ick aus de Plötze raus bin, da ha'ck fast nur noch Luft in de Knochen.

*Oberwachtmeister:* Quasselns nicht. Sie haben wohl auch Luft im Kopp, was? Was wollense denn hier in Potsdam?

*Voigt:* Arbeeten will ick.

*Oberwachtmeister:* Das kann jeder sagen. Warum habense denn früher nich gearbeitet? Fuffizehn Jahre Zuchthaus, wegen Posturkundenfälschung! (...)

*Voigt:* Et is ja nu lange vorbei.

*Oberwachtmeister:* So was ist nie vorbei, merkense sich das. Was in Ihren Personalakten steht, das ist Ihnen so festgewachsen wie die Nase im Gesicht. Wer einmal auf die schiefe Bahn gerät -

*Voigt:* Stimmt.

*Oberwachtmeister:* Wieso „stimmt“? Was stimmt?

*Voigt:* Das mit de schiefe Bahn. Da hamse ganz recht. Det ist, wie wennse ne Laus uff ne Glasscheibe setzen. Da kannse nu krabbeln und krabbeln un rutscht ejal immer wieder runter.

## UNSERE KALENDER BLEIBEN NICHT AN DER OBERFLÄCHE

UMWELTENGAGIERTE KALENDER  
DIREKT AB HERSTELLER. GÜNTIGER  
GEHTS NICHT MEHR.

**ECOLOGICA®** -BILDKALENDER,  
-BUCHKALENDER, -WANDPLANER,  
-RÜCKKALENDER ... 100%IG  
ANSPRECHEND, AUF 100% RECYC-  
LINGPAPIER.

JETZT AN GESCHENKE DENKEN:  
VIELE FORMATE, VIELE THEMEN,  
GESCHENKE FÜR KINDER, ENKEL,  
VERWANDTE, FREUDINNEN UND  
SICH SELBST.

**ECOLOGICA®** -PROSPEKT ANFORDERN ODER

EINFACH VORBEIKOMMEN:

**ECOLOGICA®** -SHOP

**AM HACKENBRUCH 85 40231 DÜSSELDORF**  
**TEL.: 0211 - 21 60 18 FAX: 0211 - 22 93 631**



### Kinder einer Erde

Mit Kinderbildern aus der ganzen Welt.

Ansprechend, kritisch, optimistisch, dekorativ,  
13 vierfarbige Großformate mit Text, 4 Postkarten,  
Format 43 x 36 cm  
ISBN 3-89410-121-0  
Bestell-Nr.: 19705

**DM 39,80**



### Planerin

Die besondere Planerin für die bewußte Frau.  
Viel Platz für Eintragungen.  
Optimale Nutzung unterwegs und am Schreibtisch.  
Buchkalender.

Format: 14,7 x 21 cm  
ISBN: 3-89410-136-9  
Bestell-Nr.: 29701

**DM 19,80**



TERMINE



## Teufeleien im Schauspielhaus



Vor kurzem hat sich im Düsseldorfer Schauspielhaus wieder der Vorhang geöffnet, zur ersten Spielzeit unter der neuen Intendantin Anna Badora. Der Premierenreigen begann mit den männermordenden Eskapaden von „Lulu“ (Frank Wedekind), und seit dem 27. September fliegen am Gustaf-Gründgens-Platz auch die „Kugeln überm Broadway“ – Woody Allens Filmkomödie um Zaster, Kunst und Gangstertum, erstmals für die Theaterbühne inszeniert von Sönke Wortmann. Im Kleinen Haus wird an den radikalen Autor der 68er-Generation, Rolf Dieter Brinkmann, erinnert („Der Film in Worten“). Des weiteren erlebt hier am 29. September eine Groteske des jungen Autors Daniel Call mit dem verheißungsvollen Titel „Der Teufel kommt aus Düsseldorf“ ihre Uraufführung. Es geht darin um drei Neandertaler, ein Schwein, das in Hollywood Karriere macht, und den lieben Gott persönlich... Noch ein Blick ins Kinder- und Jugendtheater: Hier kämpfen Ferdinand und Luise um ihre Liebe und ihr Leben – Schillers „Kabale und Liebe“ in einer unkonventionellen Inszenierung für nur zwei Schauspieler.

Düsseldorfer Schauspielhaus, Gustaf-Gründgens-Platz 1, telefonische Spielplanansage 02 11 - 16 22 00, Kartenbestellungen unter 36 99 11. Kinder- und Jugendtheater, Münsterstr. 446, Tel. 61 26 86.



## Hannes Wader in Düsseldorf

Hannes Wader muß nicht mehr rastlos „Heute hier, morgen dort“ sein. Es ist stiller geworden um den Songpoeten mit der wohltonenden Stimme, wie um die deutsche Liedermacherszene insgesamt. Vielleicht dröhnt auch bloß der herr-

schende Musikgeräuschemarkt ringsum so ohrenbetäubend. Wader jedenfalls schreibt weiter seine Lieder. Am letzten Oktobermontag ist er in Düsseldorf zu hören. Das Platzangebot ist knapp.

Theater an der Kö, Schadow Arkaden, 28. 10., 20 Uhr; Tel. 02 11 - 322 333

## Fliegender Teppich in Duisburg

Noch bis zum letzten Sonntag im Oktober ist der Orient in Duisburg zu Gast und lädt junge und junggebliebene Weltenbummler zur imaginären Reise auf dem fliegenden Teppich ein: In der cubus kunsthalle kann man auf 1500 Quadratmetern Fläche in die faszinierende Lebenswelt Nordafrikas und des Vorderen Orients eintauchen, zum Beispiel auf „Tuchführung“ mit Gewändern gehen, Turbane binden, das Teppichknüpfen erlernen, Schmuck fertigen, Märchen lauschen, tanzen u. a. m. Alles in allem vermittelt diese facettenreiche Mitmach-Ausstellung wohl weit mehr arabische Lebensart und -kunst als jede Pauschalreise nach Tunesien oder Marokko.

cubus kunsthalle, Duisburg, Friedrich-Wilhelm-Str. 64, di-sa 9-17 Uhr, so 12-17 Uhr. Bis 27. Oktober. Workshops jeden Freitag 17-19 Uhr. Ferner im Rahmenprogramm: Vorträge, Ferien-Projektwoche für Kinder u. a. (Tel. 02 03 - 2 05 19)

## Was Kinderbildnisse verraten

Kleider machen Leute, und das schon von klein auf. Kinder aus erlauchten Kreisen steckte man früher, kaum daß sie sieben Jahre alt waren, in würdevolle, unbequeme Klamotten – Adel verpflichtet – und ließ sie dergestalt von Hofmalern in Öl verewigen. Das Kunstmuseum Düsseldorf verfügt über eine reichhaltige Sammlung derartiger Porträts und nutzt sie jetzt zu einer Ausstellung für junge Besucher, in der 400 Jahre Kindheitsgeschichte anschaulich gemacht werden. Da können die kleinen Museumsbesucher mit Hilfe nachgeschneiderter Kostüme und anderer Requisiten probeweise in die Rolle ihrer höfischen AltersgenossInnen von einst schlüpfen. Bild- und Textinformationen beleuchten die geschichtlichen und sozialen Hintergründe. Lernziel: Kindheit ist nicht gleich Kindheit, sie wird von den jeweiligen Verhältnissen geprägt. Vermutlich werden die jungen Besucher hinterher erleichtert sein, daß sie nicht als Kadetten und Dämchen des 18. Jahrhunderts auf die Welt gekommen sind.



Kunstmuseum Düsseldorf im Ehrenhof, di-so 11-18 Uhr, ab 29. September (bis Sommer '97), Tel. 02 11 - 899 24 86 (Pädagogische Abteilung)

## Die Ballade von Johnny Sosa



Wir wissen nicht, was das „Literarische Quartett“ Ihnen empfiehlt. Wir empfehlen jedenfalls z. B. diese Erzählung aus Uruguay. Sie geht ins Blut wie ein guter Blues, sie reinigt die Seele. Der Blues spielt darin auch buchstäblich eine wichtige Rolle: Johnny, die Hauptfigur, ist ein alternder schwarzer Sänger, der schon keine Zähne mehr im Mund hat, aber immer noch vom Ruhm träumt. Er lebt in einem Kaff namens Mosquitos, kein Musikproduzent entdeckt ihn hier, mehr als der wöchentliche Auftritt in der Bordellbar ist nicht drin. Eines Tages putscht die Armee im Lande. Auch in Mosquitos macht sich das Militär unangenehm breit. Und einigen Herren kommt es in den Sinn, Johnny eine „Chance“ zu geben: Er kriegt neue Zähne (bitte lächeln!) und soll von seinen Kauderwelsch-Blues-Balladen auf adrette, staatsershaltende Boleros umsatteln. Ein halbseidener Tenor gibt ihm Nachhilfeunterricht. Erst scheint es, als ließe sich der gutmütige Johnny ködern... Mario Delgado Aparain: den Namen des 47jährigen Autors aus Montevideo sollte man sich schon mal gut merken.

Mario Delgado Aparain: Die Ballade von Johnny Sosa, Luchterhand, 117 Seiten, DM 29.80



## Kinder im Dunkeln

Irgendeine Großstadt in Brasilien. Eine Mutter wird von einem Vater sitzengelassen. In ihrer Not und Abgestumpftheit läßt sie nun ihr Kind sitzen. Die Sechsjährige muß selbst sehen, wo sie bleibt. Eine Gruppe obdachloser Mädchen nimmt sie auf. Doca, die Anführerin, ist zehn. Die Kinder, die schon fast keine mehr sind, sammeln Altpapier und Flaschen. Werden von den eiligen Passanten ignoriert, von Polizisten geprügelt, von Zuhältern gelockt, von Dealern belagert. Ringsum herrscht Gewalt, und manchmal bricht sie auch unter den Mädchen aus. Wie sollen sie auch mit all den erlittenen Demütigungen fertig werden? Nach und nach holt sich der Tod seine Opfer. Das Mädchen mit dem Spitznamen Batata, das immer so viel gehustet hat, ist als erste an der Reihe. Dann Fräulein Nordosten, eine Prostituierte aus dem Viertel. Dann Bacharel, der nette Bettler vom U-Bahn-Eingang. So geht es fort. Manchmal bricht die kleine Heldin der Geschichte noch auf, ihre Mutter zu suchen. Bis sie es endgültig aufgibt... „Ich glaube nicht, daß unser Land irgendeine Zukunft hat, solange wie uns nicht um die Brasilianer von morgen kümmern“, schreibt der Autor Júlio Emílio Braz im Nachwort. Sein Buch hält sich, wie er betont, „streng an die Tatsachen“. Selten hat jemand ein so eindringliches literarisches Protokoll über das Leben und Sterben der „Crianças na escuridão“, der Kinder im Dunkeln, verfaßt.

Júlio Emílio Braz: Kinder im Dunkeln, Verlag Nagel & Kimche, 96 Seiten, DM 19.80 (ab 12 Jahren)

## Der Zauberkreis

Susanna Tamaro braucht man kaum mehr vorzustellen. Die italienische Erzählerin hat sich spätestens mit ihrem Roman „Geh, wohin dein Herz dich trägt“ auch bei uns einen Namen gemacht. Ihr jüngstes Buch nun ist, wie der Untertitel verrät, „ein Märchen für große und kleine Kinder“ – ein Kinderbuch, das auch Erwachsene guten Gewissens lesen können. Mehr noch: Was an poetischer Nachdenklichkeit und an bitterbösen Anspielungen auf die gesellschaftliche Gegenwart in dem Buch steckt, erschließt sich wohl erst Erwachsenen ganz. „Der Zauberkreis“ erzählt von dem Findelkind Rick, das bei einer Wolfshündin aufwächst. Die Harmonie endet unter traumatischen Umständen: Ein Saubermann namens Roderich Driewampe läßt die kleine Naturoase dem Erdboden gleichmachen. Hinter Roderich aber steht ein noch weit mächtigerer Gleichmacher: Seine Speckige Ferkeligkeit Wabbel I., Herr aller Supermärkte und Fernsehkanäle. Der will nicht eher rühen und rasten, als bis auch der letzte Untertan auf hirmlöse Einheitsnorm gebracht ist. Nur der kleine Rick und eine Handvoll getreuer Gefährten könnten ihm noch einen Strich durch die Rechnung machen... „Was ist Glück?“ lautet der Eingangssatz des Buches. Genau das ist das Thema. Und wer darüber spricht, darf von den Wabbels und Driewampes nicht schweigen.

Susanna Tamaro: Der Zauberkreis. Ein Märchen für große und kleine Kinder. Mit Bildern von Tony Ross, Diogenes Verlag, Zürich, 176 Seiten, DM 26.80. – PS: „Der Zauberkreis“ steht auch im Mittelpunkt des HerbstLeseAbenteuers im zakk, Düsseldorf, 6. 10., 15 Uhr (für Kinder ab 8 Jahren)



## Holzspielzeug · Puppen



Das pädagogische Spielzeug!

- SPIELEN ist LERNEN -



Geöffnet:

Mo. - Fr.: 9.30h - 13.00h  
15.00h - 18.30h  
Sa. 9.30h - 13.00h

Theodor - Hellmich - Str. 2 - 4 · 40667 Meerbusch - Buderich  
Tel. 0 21 32/96 03 99

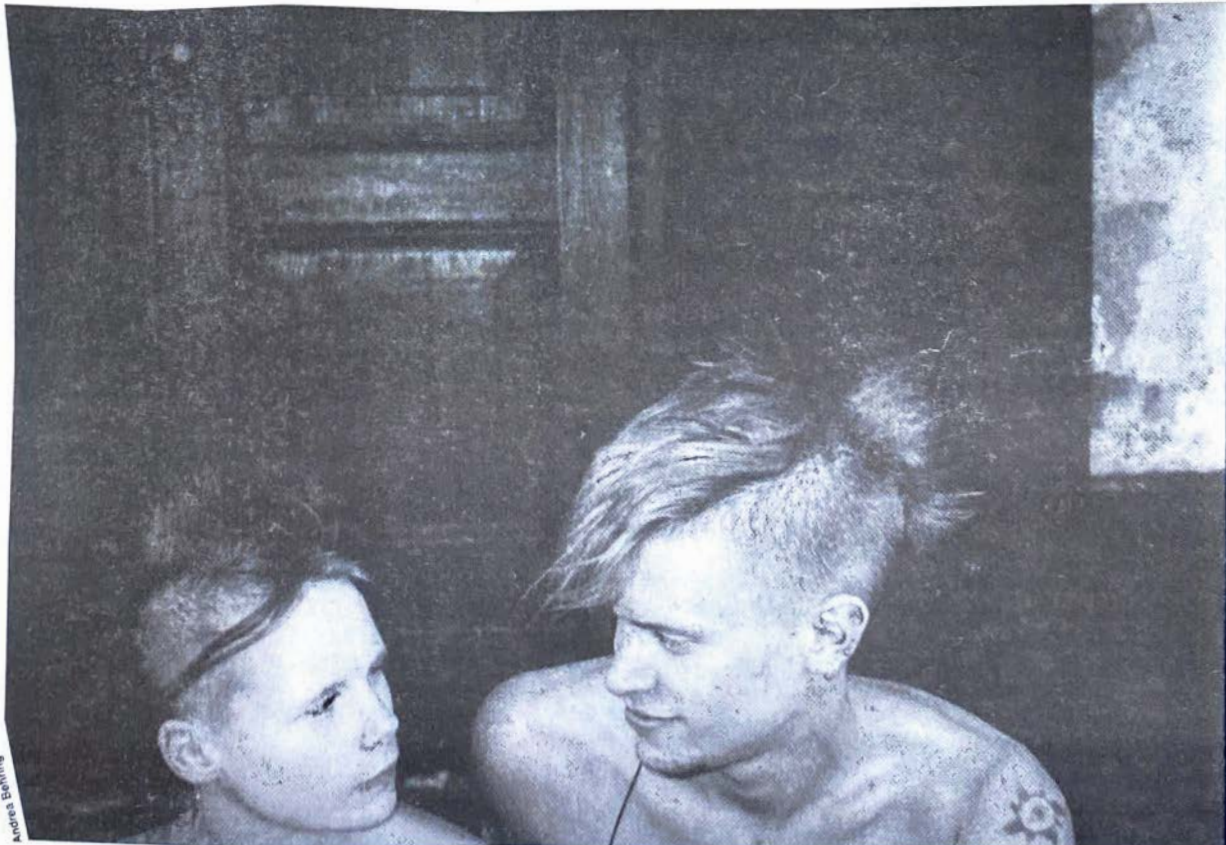
# Neu anzufangen, ist

*Boris, 23 Jahre*

Mit 13 Jahren bin ich das erste Mal am Zoo gestanden. Ich hab' mit meiner Mutter zusammengelebt, Vater kenne ich nur auf'm Papier, auf Bildern habe ich ihn auch mal gesehen. Meine Mutter hab' ich gemocht, es ging erst schief, als sie sich einen Freund zugelegt hat, der Trinker war. Mit dem bin ich nicht klargekommen, der hat mich auch geschlagen, oft, und da hatte ich mich mit meiner Mutter so in der Wolle, daß sie irgendwann mal gesagt hat, daß sie sich wegen mir von ihm nicht trennen wird. Und da ich mit sieben, acht Jahren schon mal im Heim war, hab' ich gesagt, okay, dann gehe ich lieber wieder ins Heim.

Auch in der Schule gab es Probleme. Deutsch war ich nicht gut, besser in Mathe. Der Freund meiner Mutter hat mir zwar geholfen, aber da ich eine ziemliche Sauklaue hatte, mußte ich immer Schönschrift üben, oft. Weil ich ein ziemlich langsamer Schreiber bin, hat das viel Zeit in Anspruch genommen. Und wenn man dann bei schönem Wetter im Garten sitzt und schreibt und schreibt ..., im Nachbargarten spielen die Kinder, Planschbecken und so ... da rastet man aus, da hab' ich mich stur gestellt, und so haben wir uns gegenseitig hochgeschaukelt. Der Freund meiner Mutter war bedeutend älter, er hat den ersten Weltkrieg als Kind mitgemacht, den zweiten als Soldat, dementsprechend war seine Auffassung von Erziehung. Die Hand saß relativ locker. Meine Hobbies waren das Fahrrad und Schwimmen. Im katholischen Heim sollte ich Fußball spielen - hätte lieber Kampfsport oder Karate trainiert. Aus Langeweile und Übermut verschwand ich nachts aus dem Heim. Meine Mutter mußte oft freinehmen und mich suchen gehen. Sie fand mich - oft mit Hilfe der Polizei - und brachte mich wieder ins Heim zurück.

Wenn's mir im Heim zuviel wurde, bin ich halt ausgebrochen, wenn ich Streß oder Druck hatte, wollte ich wieder unterwegs sein. Als ich dann mit 13 Treiber war, hab' ich vom Zoo gehört und vom Anschaffen. Mit 17 ging ich wieder nach Hause, vorher wurden die Umgangsprinzipien mit meinem Stiefvater abgesteckt. Hab' dann eine Lehre als Gebäudereiniger begonnen, was so lange gut ging, bis ich meinen ersten Urlaub nehmen mußte. Von dem bin ich nicht mehr zurückgekehrt. Zwei Jahre zog ich dann durch Deutschland und die Schweiz, aber es zog mich auch wieder nach Berlin.



Andrea Behring

# für mich zu spät

Vor zwei Jahren hat mich ein guter Kumpel von der Straße geholt, ich durfte bei ihm und seiner Freundin wohnen, die ein Kind hatte. Der war wie ein Bruder für mich. Mit dem Kind konnte ich sehr gut umgehen, weil

**Der Freund meiner Mutter war bedeutend älter,  
er hat den ersten Weltkrieg als Kind  
mitgemacht, den zweiten als Soldat,  
dementsprechend war seine Auffassung  
von Erziehung. Die Hand saß relativ locker.**

meine Mutter Erzieherin ist. Das Kind war ein halbes Jahr alt, und wenn sie unterwegs waren, da hab' ich mich fast ausschließlich nur um's Kind gekümmert. Der Kleine hat mehr auf mich gehört als auf seine Mutter. Das war wie eine Familie für mich, ich gehörte zur Familie. Max hat mich mitgenommen zu seiner Tante nach Westdeutschland und gesagt: Das ist meine Freundin, ihr Kind Denny und das ist Boris, der gehört zur Familie! Und als dann Max ziemlich eifersüchtig wurde, weil er mitgekriegt hat, daß ich mich mit seiner Freundin besser verstand, als ihm lieb war, bin ich um die Ecke zu einem Kumpel gezogen. Max ist dann an AIDS gestorben. Ich bin mit seinem Tod nicht klargekommen und hab' dann angefangen, Heroin zu nehmen.

**Und 20 Monate Knast überlebe ich nicht,  
bei der Ernährung und so, wie ich  
immer die Freiheit gebraucht habe,  
gehe ich daran kaputt.**

Im Moment hab' ich gar keine Perspektive, ich bin seit acht Jahren positiv, und jetzt 35er offen, 35er Therapie statt Strafe. Die habe ich nicht angetreten. Ich bin beim Ladendiebstahl erwischt worden, außerdem noch Raubdiebstahl, angeblich schwerer Raubdiebstahl. Ich hab' einem Ausländer die Tasche mit Geld weggenommen, ich hab' 20 Monate Knast offen. Und 20 Monate Knast überlebe ich nicht, bei der Ernährung und so, wie ich immer die Freiheit gebraucht habe, gehe ich daran kaputt. Ich hab' zehn Monate in Moabit gesessen, die hab' ich nur überstanden durch meine Mutter, weil sie ständig gekommen ist, und weil ich da meine Ruhe hatte, ich mußte mich nicht den Leuten anpassen. Wenn ich jetzt einfähre, komme ich nach Tegel, dort sind die Zellen den ganzen Tag offen. Entweder zieht man da mit oder gilt als Anscheißer, hat da nur Ärger. Neu anzufangen, ist für mich zu spät! Ich will's nochmal versuchen und mich sachkundig machen, ob Gnade vor Recht ergeht, wenn ich mich um eine Therapie kümmere, was ich aber nicht glaube, weil die Staatsanwälte ganz schön hart sind. Dann würde ich es nochmal anders versuchen, als ich es jetzt gemacht habe.

←

Aus: „Suchen tut mich keiner“ Texte, Protokolle und Interviews von Straßenkindern in Deutschland. Zeitdruckverlag, ca. 150 Seiten, viele Fotos, ISBN-Nr. 3-93200-00-4

Das Buch kann für DM 22,00 inkl. Versand bei fiftyfifty bestellt werden.

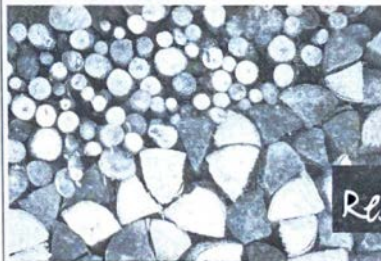
**SIE BRAUCHEN WEDER FEUCHTE HÄNDE  
NOCH ZITTRIGE KNIE ZU BEKOMMEN ...**

wenn es um die Gestaltung Ihrer neuen Geschäftspapiere geht. Ob Logos, Visitenkarten, Briefbögen oder Broschüren: ich machen es professionell und preiswert. Nur Mut! Rufen Sie an:



art design M. Schughart  
Tel.: 0211 / 33 80 335

**TIAMATdruck GmbH**



*Ressourcen erhalten*

Luisenstraße 69 • 40215 Düsseldorf  
Tel. 02 11/37 94 00 • Fax 02 11/38 40-368

## Zur Diskussion...

**8.10. Wieviel Mutter braucht der Mensch?**  
Streitbare Thesen v. Herrad Scheak zum Mythos von der guten Mutter

**10.10. Gorleben - der nächste Castor kommt bestimmt**

**22.10. D'dorfer\*3.Welt-Tage: Ausländergesetze in der EU  
- Ihre Auswirkung auf Frauen**

Außerdem:

Reisebericht Cuba, 22.10.

Literarische Matinee: Ulrike Meinhof, 27.10.

Düsseldorf • Fichtenstr.40 • Tel. 0211/97 300-10

**zakk...**

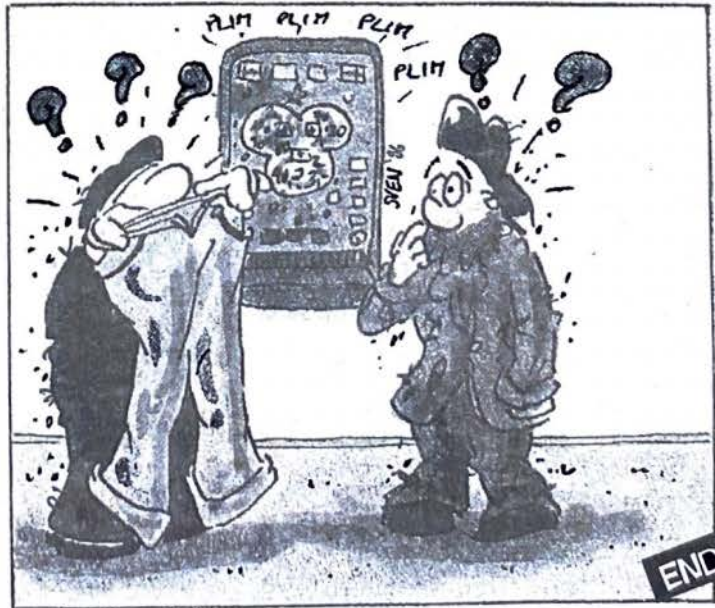
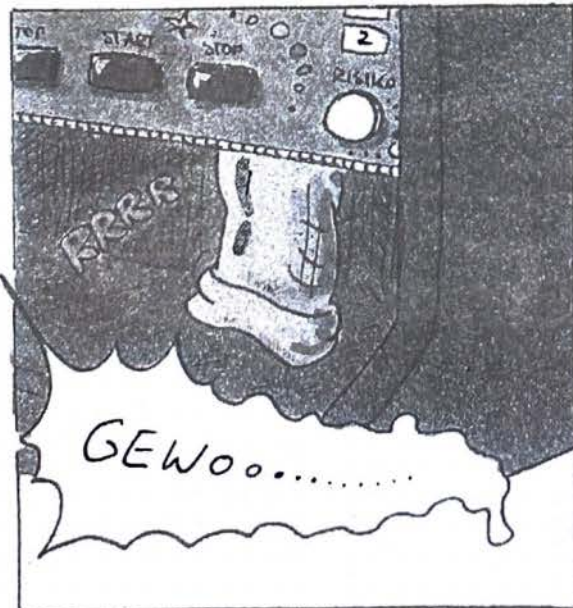
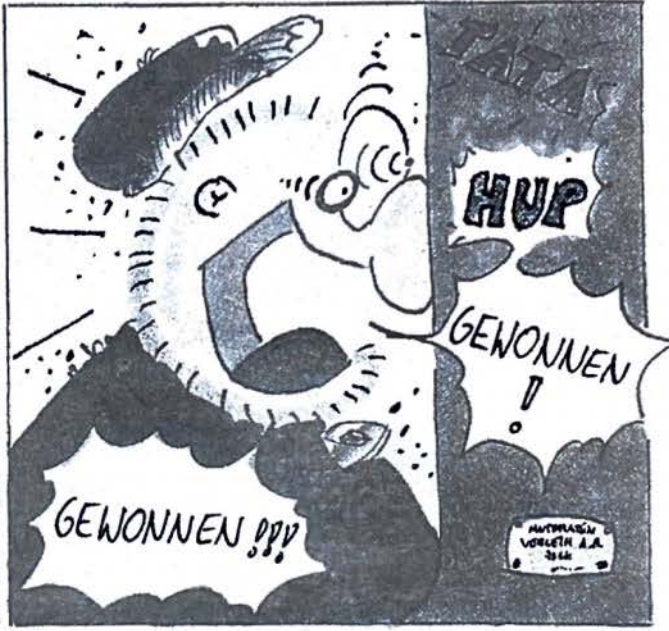
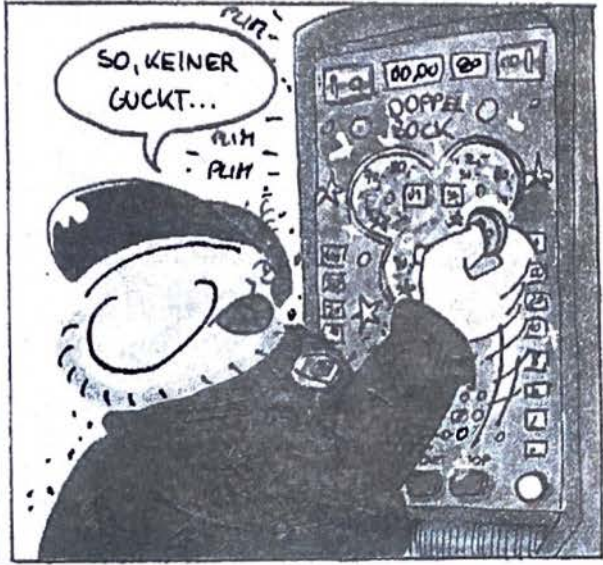


# BILLY BIWAK & PETER PLATTE



- VERZÖCKT -



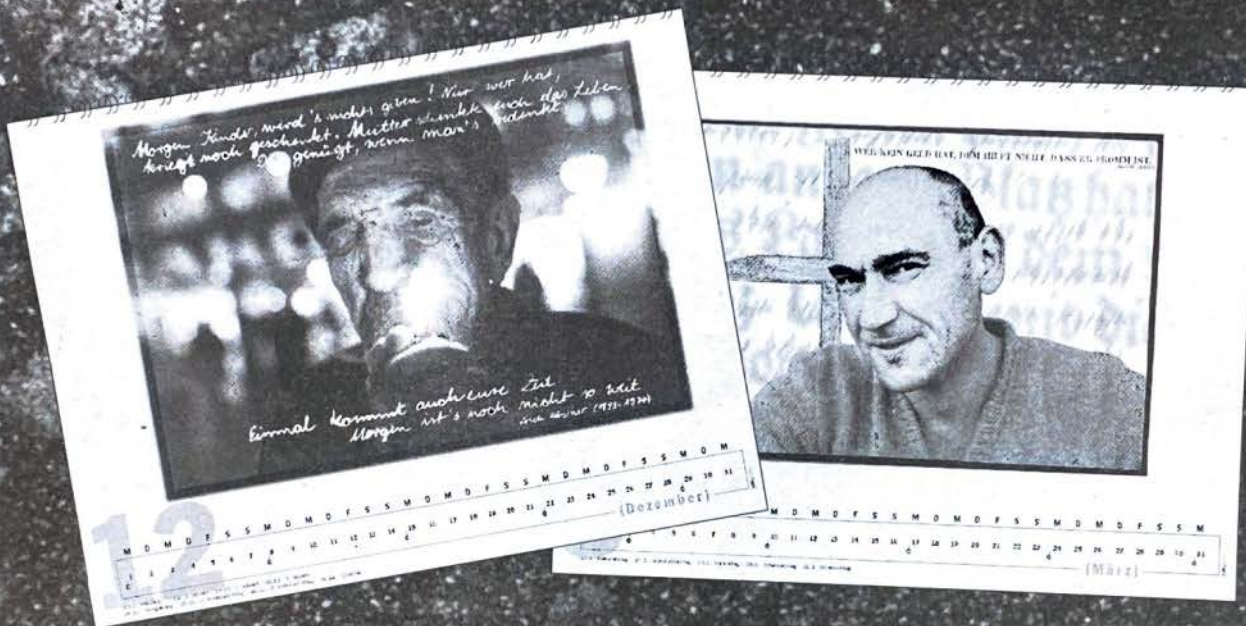


**DER ERFOLGSTITEL**

Vorwort von  
Ingrid Bachér,  
Präsidentin des westdeut-  
schen PEN-Zentrums

# KALENDER 1997: Menschen auf der Straße. Jetzt lieferbar.

„Glanz- und Höhepunkt des Projektes *fiftyfifty*.“ *Rheinische Post*  
„Obdachlose helfen sich selbst. Helfen Sie mit!“  
Franziskanerbruder Matthäus Werner, Schirmherr von *fiftyfifty*



Einfühlsame Bilder und engagierte Aphorismen großer Literaten, ein außergewöhnliches Layout und das Ganze umweltfreundlich auf Recyclingpapier. Format: 42 x 30 cm. Preis: **nur DM 29,80** (ISBN 3-89410-140-7).  
Übrigens: Der Reinerlös kommt direkt der Obdachlosenhilfe zugute. Bei Ihrem Straßenverkäufer ist der Kalender auch erhältlich. Die Hälfte des Verkaufspreises dürfen die Verkäufer behalten.

**coupon**

**Ja**

ich bestelle  Exemplare des Kalenders „Menschen auf der Straße 1997“ für DM 29,80. Für Porto und Verpackung berechnen wir zusätzlich DM 5,-, einmalig für die gesamte Lieferung (bei mehreren Kalendern).

Einen Scheck in Höhe von DM  füge ich bei.

Name, Vorname

Adresse, Telefon

Unterschrift

Coupon an: *fiftyfifty*, Ludwigshafenerstr. 33d, 40229 Düsseldorf